

Wöchentlich 86 Pf., monatlich 2,60 M., im voraus zahlbar. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal. ...

Vorwärts Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37556. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. S. u. Disc.-Ges., Depositenk., Jerusalemstr. 65/66.

Donnerstag 12. Februar 1931 Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konparierung des „Vorwärts“ ...

Für deutsch-französische Verständigung!

Mißtrauensantrag gegen Curtius abgelehnt / Breitscheid zur Außenpolitik.

Der Reichstag hat am Mittwochabend den Mißtrauensantrag der Kommunisten und des Landvolks gegen den Reichsaußenminister Dr. Curtius mit 255 gegen 87 Stimmen abgelehnt.

In der außenpolitischen Debatte im Reichstag, die gestern mit der Ablehnung des Mißtrauensantrags gegen den Außenminister Dr. Curtius abgeschlossen wurde, sprach für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion

Abg. Rudolf Breitscheid:

Es ist jetzt fast sagen große politische Mode, neue Wege der Außenpolitik zu fordern, zu suchen und zu skizzieren. ...

Es wäre gewiß nicht richtig, in falsch angewendetem Konterpointismus eine grundsätzliche Diskussion über einen Wechsel der Methode abzulehnen, ...

Unser Ziel, das wir verfolgt haben, seitdem das neue Deutsche Reich besteht, ist ein auf voller Gleichberechtigung beruhendes Zusammenleben der Nationen, ...

eine der wesentlichsten Aufgaben, für Deutschland die Gleichberechtigung zu erkämpfen und jene Schranken zu beseitigen, die der Gleichberechtigung durch die Versailler Friedensbestimmungen gezogen worden sind.

Um dieses Ziel zu erreichen, haben wir den Weg der Verständigung beschritten, einen Weg, der oft eine sehr dornenvolle Straße gewesen ist. Dieser Weg führte uns von der Unterzeichnung in Versailles über die Unterzeichnung des Dawes-Abkommens, über Locarno und den Eintritt in den Völkerbund zur Annahme des Young-Planes. ...

letzte Beweggrund für diese Erfüllungspolitik war, Deutschland und dem deutschen Volke das Vorwärtstommen zu ermöglichen und gleichzeitig die Bahn für die Erkenntnis zu eröffnen, daß die Politik der Siegermächte nicht von Deutschland, sondern die gesamte Welt schädigt, ...

Ich glaube, wir dürfen uns schmeicheln, daß diese Politik, die auf eine Verbesserung der Erkenntnis gerichtet war, gerade in der letzten Zeit Erfolge erzielt hat. Man braucht nur an die Diskussion zu denken, die jetzt international über die deutsche Reparationslast geführt wird und mehr und mehr die Ueberzeugung hervorruft, daß dieses Reparationsystem eine Belastung nicht nur für das deutsche Volk, sondern für die ganze Welt bedeutet, ...

mit dieser Politik sehr viel weiter, als wenn man, dem kommunistischen Antrag folgend, die Reichsregierung anfordern wollte, die Young-Zahlungen sofort einzustellen.

Jeder Vernünftige weiß, daß eine solche Zahlungseinstellung der deutschen Wirtschaft alle ausländischen Kredite sofort sperren würde. Da man auf Geld ja nicht vollständig verzichten kann, würde dann nur die Methode bleiben, die die Nationalsozialisten unter der Führung des Herrn Feder vorschlugen. (Heiterkeit.) Ich fürchte nur, daß die Katastrophe sehr viel verhängnisvoller sein würde, als das, was wir unter der Zahlung der Reparation zu leiden haben. (Sehr wahr!) Mit Genehmigung haben wir die Erklärung des Reichstanzlers begründet, daß die Regierung den Zeitpunkt für ein Vorgehen in der Reparationsfrage sich nicht durch irgendwelche Rücksicht auf Populärhaftigkeit vorzeichnen lassen wird. Wir erwarten, daß die Regierung diesen Zeitpunkt mit Vorsicht und Umsicht wählt und sich im Gegenfall zu Herrn Abel der Ueberzeugung, daß eine der wesentlichsten Voraussetzungen für eine Intervention in der Repa-

rationsfrage ist, daß man die Finanzwirtschaft im eigenen Lande in Ordnung gebracht hat.

Ein Beweis dafür, daß wir durch unsere Außenpolitik ein besseres Verständnis für die internationalen Schwierigkeiten der Reparationsfrage ausgebracht haben, ist der Vorschlag des Franzosen Graf d'Oménil.

Diesem Vorschlag gegenüber bin ich noch etwas optimistischer als Dr. Kaas; der Franzose steht weitestgehend dem Zentrum näher als uns. Sein Vorschlag ist mindestens eine sehr wertvolle Diskussionsbasis — nicht mehr, denn es passiert bei solchen Dingen nur selten, daß etwas von vornherein schon Annehmbareres vorgeschlagen wird. Ich weiß nicht, welchen Einfluß dieser Franzose und wieviel Menschen in Frankreich er hinter sich hat, aber daß für diese Idee einer Hilfeleistung Frankreichs für Deutschland wie

für jeden Weg zur Verständigung beider Völker und zur Erleichterung der deutschen Lasten mindestens die französischen Sozialisten zu haben sein werden, die das bei jeder Gelegenheit bewiesen haben,

weiß ich. Wesentlich aber ist schließlich nicht allein, was man in Frankreich tut, sondern in letzter Linie der Wille der Vereinigten Staaten von Amerika. (Sehr richtig!) Es ist nichts verkehrter, als wenn unsere Nationalisten vorliegende Konflikte zwischen den europäischen Staaten herausbeschwören wollen in einem Augenblick, wo diese sich gegenüber Amerika einigen müßten, nicht im feindlichen Sinne, sondern um die Vereinigten Staaten von dem für Europa Notwendigen zu überzeugen. Ich weiß nicht, woher Abgeordneter Abel die Ermächtigung genommen hat, im Namen des amerikanischen Präsidenten und Senats die bestimmte Versicherung abzugeben, daß USA auf ihren Forderungen bestehen. Ich glaube, er überschätzt nicht nur seinen Einfluß als „nationale Opposition“, sondern auch seine Kenntnis! (Heiterkeit.) Ich kann nicht sagen, was Amerika tun oder nicht tun will, sondern nur, daß wir eine Politik treiben müssen, die

in Amerika das Verständnis eröffnet und vertieft, daß im eigenen Interesse Amerikas und der ganzen Welt eine Verringerung der Reparationspolitik eintreten muß.

(Uebhafte Zustimmung.) Vor wenigen Tagen, als wir noch das Vergnügen hatten, die äußerste Rechte unter uns zu sehen (Heiterkeit), da hat sie gesagt,

der deutsche Außenminister verkaufe wieder einmal Deutschland an Frankreich, weil er u. u. bereit sei, Kredite von Frankreich entgegenzunehmen. Wir haben Kredite von Amerika, von England, das noch während des Krieges Gott strafen sollte (Heiterkeit links), wir haben auch private Kredite von Frankreich.

Wir leben nicht im geringsten ein Uebel darin, wenn wir nämlich durch die Annahme solcher Kredite nicht auch politische Verpflichtungen auf uns nehmen.

Die Nationalsozialisten befinden sich auch hier wieder in einer merkwürdigen Gemeinschaft mit den französischen Nationalisten, die unter der Führung der Abgeordneten Franklin Bouillon und Mandel einen Feldzug dagegen eröffnen, daß man französisches Geld nach Deutschland gebe, Frankreich also Deutschland helfe.

Es gibt eigentlich nichts Internationaleres als den Nationalismus; der eine führt dem anderen den Wind in die Segel, und der andere dem einen das Wasser auf die Mühle.

Wollen wir zur Verständigung in Europa kommen, so muß bei der deutsch-französischen Verständigung angefangen werden. Wir Sozialdemokraten haben das von allem Anfang vertreten, selbst auf die Gefahr hin, daß wir deshalb besonderer Franzosenfeindschaft oder auch des Landesverrats beschuldigt werden. Auf welchem anderen Weg könnten wir denn zu einer richtigen Außenpolitik gelangen, auf welchem anderen Weg erreichen, daß die angebliche Bedrohung, die uns vom Osten, von Polen, kommt, allmählich verringert und schließlich beseitigt wird, als wenn wir mit Frankreich, das sich noch immer im gewissen Grade zum Schwalter polnischer Interessen macht, in ein besseres Verhältnis gelangen?

Vor kurzem hat ein führender Hafenkreuzler öffentlich sich sehr für die deutsch-französische Verständigung eingesetzt. Das war — Herr Adolf Hoyer,

der sich in merkwürdiger Ueberschätzung des Franzosen Gustave Herce bei diesem durch Vermittlung des Herrn Redberg anzubieten versuchte. Ein Jahr vorher hatte Hoyer in einem Buch das genaue Gegenteil davon geschrieben — aber seine Untertanen dürfen gegen seine Meinung nicht polemisieren. (Sehr gut!)

In der jüngsten Sitzung des Auswärtigen Ausschusses haben wir von Herrn Hugenberg nähere Auskunft über seine Behauptung im Sportpalast verlangt, daß nämlich wir Sozialdemokraten dunkle Beziehungen zu gewissen westlichen Geldmächten hätten.

Der Auszug der Kinder Israel.

Wie es zur Flucht der Nationalsozialisten kam. — Der Kagenjammer wächst.

Ueber die Vorgänge im Reichstag am 10. Februar und über die weiteren parlamentarischen Pläne der Hitler-Fraktion erfahren wir von wohlunterrichteter Seite folgendes:

In der Presse ist der Ausmarsch der Nationalsozialisten aus dem Reichstag seit als eine von langer Hand vorbereitete Maßnahme, teils als eine auf Befehl „von oben her“ inszenierte Aktion dargestellt worden. Tatsächlich liegen die Dinge wesentlich anders und viel unpolitischer: es handelt sich dabei keineswegs um einen sorgfältig eingeleiteten und durchgeführten und in seinen Wirkungen abgemessenen Vorstoß, sondern um eine spontane Reaktion der reichlich unpolitischen nationalsozialistischen Fraktion, mit anderen Worten (um mit Dr. Goebbels zu sprechen), um eine „frischfröhliche Klettertaste“, von der jetzt allerdings nur noch der Kagenjammer übriggeblieben ist.

Nach am Vorabend des 10. Februar, noch während der Nacht vor der entscheidenden Sitzung wachte niemand in der Fraktion, außer einer kleinen Gruppe, was bevorstand; und Herr Hitler selbst hätte sich schon seit einigen Tagen von den politischen Geschäften zurückgezogen, um mit einem Stabe von Künstlern in der Abgeschlossenheit seiner Villa in Berchtesgaden die Entwürfe für die Ausgestaltung des Parteipalais in München zu bearbeiten.

Der Beschluß zum Ausmarsch der Fraktion erfolgte in den Vormittagsstunden des 10. Februar auf Antrag der Minderheitsgruppe der Hitler-Partei — jener Gruppe, die dem „legalen“ Kurs schon immer ablehnend gegenüberstand und seit langem auf die passende Gelegenheit lauerte, um endlich „klare Verhältnisse“ zu schaffen. Diesen Zeitpunkt erachtete man jetzt für gekommen. — Unmittelbar vor der Plenarsitzung fand eine Konferenz der Hitler-Fraktion statt, bei der unter ausschließlicher Betonung propagandistischer Gesichtspunkte beantragt und (für die Minderheit überraschenderweise!) einstimmig beschlossen wurde, daß die Fraktion sich aus dem Reichstag zurückzieht.

Herr Hitler wurde erst in den Abendstunden des 10. Februar

telephonisch über das Borgefallene unterrichtet, erklärte — nachdem „vollendete Tatsachen nun einmal vorlagen“ — nachträglich seine Zustimmung zu der „ausgezeichneten propagandistischen Idee“, machte jedoch die schwersten Bedenken geltend dagegen, daß der Reichstagsabgeordnete Stöhr sein Amt als Vizepräsident des Reichstags niedergelagt hätte und die nationalsozialistischen Schriftführer zurückgetreten wären. — Das an ihn gerichtete Ersuchen der Fraktion, sofort nach Berlin zu kommen, lehnte Hitler ab mit dem Hinweis auf seine „intensive Anspannung durch die unaufhebbare künstlerische Gestaltung des Parteipalais“. — Er ist unabkömmlich wie noch immer zuvor, wenn es galt, Verantwortung zu tragen.

Ueber die weiteren Absichten der Nazis ist vorläufig nur das eine zu sagen, daß die Fraktion zunächst abwarten will, was die Parlamentarier unternehmen. Zurzeit sind die juristischen Kapazitäten der Partei mit der Prüfung der Frage beschäftigt, ob der Rücktritt von Stöhr und der nationalsozialistischen Schriftführer mit Erfolg widerrufen werden kann.

Der in einem Berliner Mittagsblatt gemeldete Plan eines nach Weimar zu berufenden „Rumpiparlaments“ der Opposition ist wohl erörtert, keineswegs aber beschlossen worden; im Gegenteil, selbst aus den Kreisen der Fraktion wurden erhebliche Bedenken gegen ein solches Vorhaben geltend gemacht.

Es wird überhaupt für die nationalsozialistische Fraktion sehr schwer, wenn nicht beinahe unmöglich sein, zu einem einheitlichen Vorgehen zu kommen: die schwebenden Verbindungen mit den Deutschnationalen sind alles andere eher als freundschaftlich und lassen wenig Hoffnung für ein Durchhalten der Hugenberg-Fraktion an der Seite der Nationalsozialisten. Dazu nähern sich die Spannungen zwischen der nationalsozialistischen Fraktionsmehrheit und der „illegalen“ Gruppe, die trotz ihrer zahlenmäßigen und organisatorischen Unterlegenheit einen bedeutenden innerparteilichen Erfolg über die „legalen“ glaubt errungen zu haben, dem Zeitpunkt.



Jugenberg hat nicht grantwortet und nur sein Büchsenpanner Dr. Quack (Heilerkeit) hat gesagt, diese wichtige Sache werde man nicht im Ausschuss, sondern hier im Plenum erörtern. (Hört, hört!)

Wir wundern uns nun, daß die Deutschnationalen jetzt die Gelegenheit verpassen, uns vor dem Volk zu erklären und uns dunkler Beziehungen zu Frankreich oder anderen westlichen Weltmächten zu überführen. Der Ankläger ist nicht erschienen, die Angeklagten erklären: Wer eine solche Behauptung aufstellt, macht sich damit einer schamlosen Verleumdung schuldig!

(Beifall der Sozialisten)

Mein Freund Stämpfer hat gestern schon betont, daß man unmöglich mehrere Forderungen zugleich mit Erfolg vertreten kann. Wie hätte der deutsche Außenminister in Genf dagestanden, wenn er zugleich mit der Beschränkung über die Rüstungsbildung der deutschen Rinderherde in Polen die Revision der Ostgrenzen hätte vertreten müssen. (Sehr gut!) In der Abrüstungsfrage gibt es für uns nur den Rechtspunkt, daß uns im Friedensvertrag die allgemeine Abrüstung festerlich zugesagt ist.

Diesem, die nun eine deutsche Aufrüstung fordern, frage ich, abgesehen vom Rechtsstandpunkt, wie sie diese Aufrüstung bezahlen wollen!

Woher wollen Sie die Milliarden nehmen? Beim Sozialismus knappen Sie sowieso schon ab. Wollen Sie die Milliarden von Herrn Lausand in Rändern oder von Herrn Feder sich geben lassen? (Beifall der Sozialisten.) Ein anderer neuer Weg soll eine neue Gruppierung mit England, Rußland oder Italien sein. Wir wollen zu all diesen Ländern die besten Beziehungen, was aber Italien angeht, so warnen wir entschieden davor, unsere eigene Revisionskommission durch ein Zusammengehen mit Italien auf diesem Gebiet zu kompromittieren.

Was Italien Revision nennt, ist imperialistischer Annexionsismus, das Bestreben, das östliche Mittelmeer unter die Herrschaft Italiens zu bekommen.

In der Revisionsfrage ist fundamental von dem Italiens verstanden. Es darf keine Verbindung und keine Verbindung geben, die unsere Außenpolitik grundsätzlich von dem Wege abführt, den sie bisher gegangen ist.

Als einen neuen Weg für die Ostpolitik hat Herr von Seede in einem Vortrag zu Münster den Austritt aus dem Völkerbund bezeichnet. Wenn Herr von Seede dabei acht Tage nach den Genfer Verhandlungen gelangt hat, daß der deutsche Außenminister im Völkerbund unermüdlich nur Niederlagen und Fehlschläge erleiden könne, so erscheint mir das nicht als eine politisch, tatsächlich und strategisch sehr glückliche Wendung.

Kann irgend jemand im Ernst heute annehmen, daß Deutschland außerhalb des Völkerbundes mehr erreichen würde, als in ihm?

Der Völkerbund ist heute gewiß noch nicht ideal, aber die Angriffe gegen ihn gehen meistens an eine falsche Adresse, nämlich nach Genf, statt an die Regierungen der dem Völkerbund angehörenden Staaten. Seine Hauptaufgabe, den Frieden zu sichern, hat der Völkerbund bisher unbestreitbar geleistet. Seit seinem Bestehen ist der Frieden sicherer als vorher. Glaubt jemand, daß wir außerhalb des Völkerbundes die Möglichkeit hätten, auszurufen oder die deutschen Rinderherden besser zu schützen als jetzt?

Wir lehnen selbstverständlich das Mißtrauensvotum gegen den Außenminister ab. Wenn man ihm „marxistische Außenpolitik“ vorwirft, so wundern wir uns, wie weit nach rechts der Marxismus schon gediehen sein soll, da doch auch diese Parteien unsere Außenpolitik stützen.

Wir billigen die Außenpolitik, die Dr. Curtius bisher getrieben hat, wir hoffen, daß er sie weiterführen wird im Interesse des deutschen Volkes und der deutschen Republik.

Wenn das, was bisher getrieben wurde, marxistische Außenpolitik war, dann hat marxistische Außenpolitik bisher das deutsche Volk gerettet und wird auch in Zukunft das deutsche Volk vor einem schlimmen Verhängnis bewahren. (Beifall der Sozialisten und Handclatschen der Sozialisten)

## Draußen — und was nun? Die Flüchtigen in Verlegenheit.

Die „nationale Opposition“ hat hinter der Reichstagsfront rückwärts gelegene Stellungen bezogen, und mit einer Spannung, die von Humor nicht ganz frei ist, erwartet die Welt ihre weiteren Taten. Wird nun ein bißchen gepusht werden, oder bleibt man in Anerkennung der gegebenen Machtverhältnisse bis auf weiteres „legal“?

Die „Nationalzeitung“, das Hakenkreuzblatt von Essen, entscheidet sich für den zweiten Teil dieser Alternative. Aber aus dem Gefühl heraus, daß nun etwas geschehen müsse, schlägt es vor, ein Volksbegehren auf Reichstagsauflösung einzusetzen? Die Ausschüsse dafür seien — hore, Stahlhelm! — viel besser als für das Auflösungsbegehren in Preußen. Damit mag das Hakenkreuzblatt gar nicht so unrecht haben. Vielleicht stimmen sehr viele Wähler, die am 14. September v. J. nationalsozialistisch gestimmt haben, für Rewahlen, damit sie ihren Irrtum korrigieren können.

Die Deutschnationalen kündigen in ihrer Parteikorrespondenz an, daß sie sich an den Arbeiten des Reichstags nur noch „in besonderen Fällen“ beteiligen wollen. Zu diesen besonderen Fällen soll aber der Beirat nicht gehören und ebenso wenig die Wirtschaftsgesetzgebung. Das Interesse der „nationalen Opposition“ an den Belangen der Landesverteidigung und der Landwirtschaft ist also erschütterlich schwach. Viel stärker ist die intrigante Absicht, innerhalb der Arbeiterschaft Schwierigkeiten zu schaffen, um im trüben fischen zu können.

Der Reichslandbund erläßt eine Erklärung, in der er sagt, daß sein Kampf gegen die Reichsregierung geht. Die Interessen der Landwirtschaft sollen „wieder erneut dem Willen und den Interessen, der durch Export- und Handelsinteressen beeinflussten Parlamentsmehrheit ausgeliefert werden.“ Der Reichslandbund macht sich offenbar auch angesichts von fünf Millionen Arbeitslosen um den Export nicht die geringsten Sorgen. Zu den „Vorgängen im Parlament“ will er keine Stellung nehmen. Das heißt: er steht mit einem Bein im Reichstag und mit dem anderen draußen.

Die Nationalsozialisten haben nach ihrem Auszug aus dem Parlament beantragt, das, was ihnen jetzt von Rechts wegen von den Diktatoren abgezogen wird, den Erwerbslosen zuzuwenden. Dieser Antrag, der gar nicht an den Reichstag gelangen dürfte, ist eine demagogische Unverschämtheit. Was nicht abzuschätzen wird, geht der Reichstags- und die Deutschnationalen sind die letzten, die ein Recht haben, darüber zu verfügen. Der Reichstag sollte aber diesen Antrag zum Anlaß nehmen, daneben nachzudenken, ob man Abgeordneten, die die Mitarbeit verweigern, überhaupt noch Steuergelder nachwerfen und Freifahrtkarten belassen darf.

### Das Landvolk säubert.

Die Fraktion des Landvolks hat die Abgeordneten Wendhausen, Sabel und Sieber, die den Auszug der Nationalsozialisten mitgemacht haben, ausgeschlossen. Der vierte Landvolksabgeordnete, Haag, der daran teilgenommen hatte, hat sich unterworfen und ist in den Reichstag zurückgekehrt.

# Keine Beschränkung der Volksrechte!

Paul Löbe über die neue Geschäftsordnung des Reichstags.

Im Programm der Aktuellen Abteilung der Junksunde referierte in der Vortragsreihe „Wooon man spricht“ gestern Reichstagspräsident Genosse Paul Löbe über „Die neue Geschäftsordnung und die Arbeitsfähigkeit des Reichstags“.

Löbe führte aus: Die „langweilige Zeug“ angeordnete Geschäftsordnung des Reichstags hat durch die heftigen Kämpfe von vorgestern und durch den Auszug einiger Gruppen des Reichstags öffentliches Interesse gewonnen. Was ist geschehen? Gegenüber der Geschäftsordnung von 1922 und der Verschärfung der Ordnungsmassnahmen von 1927 ist in drei wesentlichen Punkten eine Änderung eingetreten.

Zum ersten können Vorlagen finanzieller Art nur dann dem Hause vorgelegt werden, wenn der Vermehrung der Ausgaben gleichzeitig eine Vermehrung der Einnahmen gegenübersteht.

Der neue § 48 a sagt, daß die Vorlage erst vom Präsidenten dem zuständigen Ausschuss zugewiesen werden muß und die Zustimmung der Regierung erforderlich ist. Hierbei richtet man sich nach den Bestimmungen, die im Preussischen Landtag schon seit langem festgelegt sind. Es handelt sich darum, Täuschung der Wähler durch Vorlegung unverantwortlicher Anträge zu verhindern und um die Befähigung der Gefahr, durch Annahme solcher Anträge Unordnung in den ordnungsgemäßen Etat zu bringen. England, das älteste Land mit parlamentarischer Regierung, geht hierin viel weiter.

Weiter bringt die Reform eine Auslegung des Artikels 54 der Reichsverfassung, wonach der Reichskanzler und die Reichsminister zu ihrer Ausführung des Vertrauens des Reichstags bedürfen.

Der zweite Satz des Artikels besagt ausdrücklich, daß zum Rücktritt ein ausdrücklicher Beschluß auf Einziehung des Vertrauens notwendig ist. Sehr oft hat, so unter Luther und Marx, das Parlament das Vertrauen als vorhanden vorausgesetzt, wenn es eine Erklärung billigte oder ohne Mißtrauen zur Kenntnis nahm. Staatsrechtliche Autoritäten stimmen hierin mit dem Gebrauch überein. Durch die neue Ordnung wird der § 54 der Geschäftsordnung dahin ausgelegt, daß Vertrauensanträge, bei denen die Antragsteller gar nicht die Absicht haben, das Vertrauen auszusprechen, nicht zugelassen werden, daß also, wenn wir uns milde ausdrücken,

nicht ernstgemeinte Vertrauensanträge geschäftsordnungswidrig sind. Nach der neuen Fassung muß es heißen: Der Reichstag entzieht der Reichsregierung, dem Reichskanzler, dem Reichsminister pp. das Vertrauen. Dadurch sind alle Zweifelsfälle ausgeräumt.

Zum dritten ist in der Frage der kleinen und der großen, Interpellationen genannten, Anfragen eine Änderung getroffen.

Nach § 55 dürfen derartige Anfragen nur Tatsachen, nicht aber Kritiken, Vorwürfe und Beleidigungen enthalten. Zur Kritik gibt die Begründung der Anfrage die Möglichkeit. Diese Handhabung wird in England und anderen Ländern seit langem geübt.

Zum vierten darf ein Redner, dem das Wort entzogen ist, nicht in der gleichen Sitzung das Wort wiederum verlangen.

Der Präsidierende würde sich in der Tat lächerlich vornehmen, wenn der Redner ihm den Rücken zeigen muß und dann sagt: Ich bitte ums Wort!

Es ist weiterhin in der Öffentlichkeit über die Beschränkung der Immunität gesprochen worden.

Im Grunde bleibt die Immunität unangefastet.

Die Bestimmungen des Artikels 37 der Reichsverfassung werden nicht berührt. Es besteht ein Unterschied zwischen heute und der Zeit, da eine Kabinettsjustiz herrschte und Fürstendiner Abgeordnete zur Rechenschaft zogen. Wo 350 Fälle vorliegen, in denen eine gerichtliche Verfolgung verlangt wird, kann sich das Parlament nicht dem falschen Vorwurf aussetzen, seinen Mitgliedern Sonderrechte zu gewähren. Die Situation wird klar, wenn man hört, daß ein Abgeordneter als Redakteur an die Spitze seines Blattes steht: „Die Republik ist dumm genug, mir Immunität zu gewähren, daher übernehme ich für alle Artikel dieses Blattes die Verantwortung.“ Es wäre eine Verletzung der Rechte eines Angegriffenen und Beleidigten, hier die Immunität bestehen zu lassen. Eine Knebelung der Redefreiheit besteht nicht. Die Geschäftsordnung dient der Reinigung des Parlaments. Ihre Neuordnung ist kein Maulkorbgesetz. In der Monarchie gab es Regierte, aber aus den Untertanen wurden Bürger. Die Mehrheit des vor ihnen gewählten Parlaments wird sich durch keine Drohung, durch keine Geste davon abbringen lassen, ihre Pflicht zu erfüllen.“

# Die außenpolitische Debatte.

Eine ruhige Reichstagsitzung.

Im Reichstag begann die gestrige Mittwochsitzung mit einer scharfen Erklärung des

Abg. Döbel (Landvolk) gegen die Angriffe der rechten Abstimmungs- und Fraktionskollegen Wendhausen auf die Landvolkpartei: Wir sind weder eine Tribüne noch eine Young-Partei, wir haben den Kampf stets mitgeduldet. Zur Regierung stehen wir noch wie vor in lotharischer, nicht in grundgesetzlicher Opposition.

Wir wollen hier sachlich arbeiten und haben darum Änderungen der Geschäftsordnung zugestimmt, wie sie die Deutschnationalen selbst verlangt und die Nationalsozialisten in Thüringen mitgemacht haben und ausführen.

(Hört, hört! bei der Mehrheit.)

Die außenpolitische Debatte setzt

Abg. Stöcker (Komm.) fort. Er hält den Nazis vor, daß sie den Antrag auf Einstellung der Young-Zahlungen am 10. Oktober vorigen Jahres abgelehnt und ihre Regierungsvertreter in Braunschweig und Thüringen im Reichsrat für die Tribute gestimmt haben. Hitler hat in der Haart-Pressen geschrieben: „Deutschland erfüllt und wird auch unter unserer Regierung erfüllen.“ Der Auszug der Nazis ist nicht zuletzt vollzogen worden, um sich der Stellungnahme zu unserem neuen Tributentstellungsantrag zu entziehen.

Mit dem Austritt aus dem Völkerbund treiben die Nazis eine Politik auf Stöckern.

(Händeklatschen der Komm.) Dann führt Stöcker aus, der Völkerbund sei ein Instrument des Finanzkapitals, die Schacherbörse der imperialistischen Antriebe; in der Abrüstung werde ein Affentheater getrieben. Curtius und Bernstorff kündigten Aufrüstung an, indem sie die gleiche Sicherheit verlangen, die die anderen Staaten hätten.

In Deutschland wird die Industrie so umgesteuert, daß sie in wenigen Stunden für den Krieg arbeiten kann. Stahlhelm und Reichsbanner sind die schwarze Reichswehr.

Genf bringt den Rinderherden keine Forderung, überall werden sie unterdrückt, nur in der Kombination nicht. Wir grüßen unsere geheimen Genossen in den Kerkern Polens. (Händeklatschen der Komm.) Dann spricht Stöcker von den Kriegsabläufen der kapitalistischen Staaten, so Frankreichs, Polens und Rumaniens gegen Sowjetrußland.

Man fürchtet die wirtschaftliche Konkurrenz der russischen Industrie, deren Ausbau statt in den planmäßigen fünf in vier und zum Teil sogar in drei Jahren gelangt. Die russischen Arbeiter- und Bauernmassen sind in unaufrichtiger Kluft.

Nicht mehr Europa, wenn der Fünfsjahresplan gelingt.

Wie die „Kölnische Zeitung“ schrieb, fordern heute die kapitalistischen Europa davor! Darum die Rüstungen gegen Rußland, die Bildung und Förderung der weingardistischen Konzentration des Generalstabes in Frankreich und die Bestrebungen nach einem deutsch-französischen Rüstungskonzern. Was ist an den Redungen, daß mit Rücksicht über eine Revision der deutsch-polnischen Grenze gegen wachsende Neutralität für einen neuen Krieg gegen Rußland verhandelt werden soll? Das Ende solcher Verträge würde allerdings Sowjetrußland sein. (Händeklatschen der Komm.)

Abg. Kollath (Soz.) erklärt, seine Partei gehöre zur nationalen Opposition, wolle aber positiv mitarbeiten, und nicht wie die anderen Parteien kommisslos die Schuld ergreifen. Er kritisiert dann die Genfer Ergebnisse sowohl in der Rinderherde- als in der Abrüstungsfrage als unzureichend.

Abg. Hepp (Landvolk) will die nationale Opposition vertreten, deren übrige Teile das Kampffeld geräumt haben. Er spricht dann über die Drangsalierung der Deutschen in Polen, wogegen Genf keine Abhilfe gebracht habe; der zusammenschweißende Sejm besetze weiter und stüße dabei Kurs nach wie vor. Mit einem solchen Polen kann man keinen Handelsvertrag schließen, und wir hatten auch recht, das Liquidationsabkommen abzulehnen. Das Fiasco der Abrüstung erweist den Völkerbund als einen Verfolger für Deutschland. Unter Volk hat kein Vertrauen zum Völkerbund und seiner Politik. Vorstöße für die deutschen Rinderherden sind zwar erzielt, aber wir fürchten, nur noch Bindungen gegenüber dem betreffenden Gegner, die in keinem Verhältnis dazu stehen! (Minister Curtius erhebt den Redner um Detaillierung, zumal der Minister im polnischen Falle die Behauptung von Bindungen bereits zurückgewiesen habe. — Der Redner führt als Beweis den Liquidationsvertrag mit seinen großen Lasten für Deutschland, z. B. Bergbau auf Bezahlung abgetretener Staatsigentums, an.)

Wenn in der Pfalz Anzeichen einer neuen Separatistenschwärzung künstlicher Elemente aufzutreten sind, so sollte man in Paris Vorstellungen gegen jede Einmischung erheben — über Separatisten wird das deutsche Volk ebenso zur Tagesordnung übergehen, wie 1923.

(Zustimmung.) Rußland versucht immer wieder, seine inneren Einrichtungen bei uns einzuführen. Will man in enger Beziehungen zu Rußland treten, so muß Richtemischung eine Hauptbedingung sein. (Zurufe der Komm.: Wo, Geschäfte wollt ihr machen!)

Unser Mißtrauen gegen Dr. Curtius bleibt bestehen.

besonders auch wegen seiner Stellung zur Agrarpolitik. Es muß eine nationale Regierung gebildet werden. (Beifall der Landvolks.)

Abg. Dr. Sempendörfer (Komm.) verteidigt nicht den Genfer Erfolg gegen Polen, hat aber kein Zutreten in Polens künftiges Verhalten. Die Revision der Berliner Bestimmungen müßten wir zum Gegenstand einer Propaganda machen, die ebenso den Ruin Deutschlands wie die Unrast Europas als Folgen von Versailles erweist.

Die Christen Amerikas fordern wir auf, mit uns gegen die Kriegsschuldfrage zu kämpfen.

Abg. Graf Quadt (Bayr. Vp.): Die bestialischen Verbrechen an den Deutschen in Ostoberschlesien sollte man in einem Lande, das ein Kulturstaat sein will, nicht für möglich halten. Bezeichnend für die Rechte ist es, daß sie sich gerade von dieser Debatte fernhält und sich dadurch selbst um die Möglichkeit bringt, für ihren Antrag auf Austritt aus dem Völkerbunde zu sprechen. Polen bestreitet, daß wir ausschließlich mit friedlichen Mitteln die Grenzrevision anstreben; das gehört zur polnischen Angriffspolitik. Der Redner geißelt dann die Abrüstungsabotage in Genf und weist auf

die bedeutenden Rüstungen Frankreichs hin, dessen ausgebildete Rekruten das Rückgrat eines Angriffsheeres sind, weshalb sie auch bei der Heeresstärke nicht mitgerechnet werden sollen.

Abg. Dr. Reinhold (Sozialp.): Das Verhalten und die Flücht der Rechtsabstimmenden, die diese Debatte bei jeder noch so unpassenden Gelegenheit verlangt haben, wird hoffentlich diejenigen gehetzt haben, die heimlich oder offen eine Kooperation mit den Rechtsabstimmenden angelehrt haben und auf diese Weise den Weg des Wiederaufbaus nur erheblich verlängert hätten. Internationale Zusammenarbeit liegt uns Deutschen mindestens ebenso am Herzen wie anderen Völkern, aber ohne vollständige Gleichberechtigung ist sie nicht möglich.

Gerade nach dem Wahlsieg der Chauvinisten muß die Regierung an der Außenpolitik festhalten.

die allein zur Revision der unmöglichen und unerträglichen Berliner Bestimmungen führen kann. Das will unser Volk mit derselben Kraft, mit der es Frieden und Verständigung haben will.

Abg. Abel (Landvolk): In Genf hat die Angst vor dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund getrieben, den der Antrag der nationalen Opposition verlangte. Jede Regierung, die eine solche Niederlage erleidet, wie Polen in Genf, wäre sofort zurückzutreten. Nach dem Abg. Abel sprach Genosse Breitheid, dessen Rede wir an anderer Stelle wiedergeben.

Abg. Graf Westphal (Landvolk) spricht im Sinne der „nationalen Opposition“ und fordert unverzüglich grundlegende Änderung der Tributlasten ohne Rücksicht auf vorübergehende innere Sanierung.

Vor der Abstimmung beantragt

Abg. Erlang (Soz.) wegen des Fernbleibens der Deutschnationalen und Nationalsozialisten über deren sämtliche Anträge zur Tagesordnung überzugehen.

Das wird mit großer Mehrheit beschlossen. In namentlicher Abstimmung werden

die Mißtrauensanträge der Landvolkfraktion und der Kommunisten gegen den Außenminister Dr. Curtius mit 255 gegen 87 Stimmen bei 29 Enthaltungen abgelehnt.

Enthalten haben sich Wirtschaftspartei und Volksozialisten, die Volkskonservativen haben sich der Abstimmung fern gehalten.

Donnerstag 15 Uhr: Eröffnung für den früheren ersten Vizepräsidenten Stöcker, weitere Abstimmungen zur Außenpolitik, Etat des Wirtschaftsministeriums. Schluß gegen 21 Uhr.



# Buchdrucker-Verhandlung gescheitert.

Unternehmer gegen wirtschaftliche Vernunft.

In später Abendstunde wird gemeldet: In der Lohnstreitigkeit im Buchdruckgewerbe führten die Nachverhandlungen über den Schiedsspruch vom 2. Februar 1931 zu keinem Ergebnis. Die Entscheidung liegt nun beim Reichsarbeitsminister.

Alle Verständigungsversuche, der Arbeitslosigkeit Herr zu werden, statt einen wirtschaftlich in keiner Weise gerechtfertigten, in seinen Auswirkungen verhängnisvollen Lohnabbau vorzunehmen, sind an der Starrköpfigkeit der Unternehmer gescheitert.

## Fried schützt die Verfassung.

Komödie im Thüringer Landtag.

Weimar, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Der Naziminister Fried ließ am Mittwoch im Thüringischen Landtag auf eine Große Anfrage seiner Freunde, in der auf Reden der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Crispian und Heilmann sowie Hörings Bezug genommen wurde, antworten.

In der Antwort heißt es: Die Rede des Reichstagsabgeordneten Crispian von einer zweiten Revolution, des Abgeordneten Heilmann, daß eine Million bewaffneter Reichsbannerleute bereitstehe, sowie der Ausspruch des Bundesführers des Reichsbanners, Hörings, über die Bildung von Schutzformationen seien der Regierung durch Presseverlautbarungen bekannt geworden. Inwiefern die Ausführungen von Crispian und Heilmann den Tatsachen entsprechen, habe bisher noch nicht festgestellt werden können. Daß Reichsbanner-Schutzformationen beständen, sei der Regierung bekannt, daß sie aber bewaffnet sein sollen, habe bisher noch nicht festgestellt werden können. Die Regierung sei durchaus in der Lage, jeden gewalttätigen Umsturz zu unterdrücken. Die Polizei sei zuverlässig und werde die Verfassung mit allen Mitteln schützen. Die Regierung verfolge die Entwicklung aufmerksam und werde alle Maßnahmen ergreifen, die zur Abwehr eines bevorstehenden Umsturzes erforderlich seien.

Von sozialdemokratischer Seite wurde gegenüber der demagogischen Anfrage gezeigt, wo in Wirklichkeit die Hegei und Putzschiffen zu finden sind.

## Fried-Polizei gegen Kommunisten.

Gotha, 11. Februar.

Regierungsoffiziers wird gemeldet:

In der letzten Zeit wurde von der Polizei beobachtet, daß in einer Gothaer Gastwirtschaft Kommunisten geheime Nachsitzen abhielten. Es fiel dabei besonders auf, daß die Teilnehmer — zum größten Teil Parteifunktionäre — beim Eintritt in das Gebäude nicht den gewöhnlichen Eingang zur Wirtschaft benutzten, sondern einen Hauseingang, der zu den Mietwohnungen führt. Da der Verdacht bestand, daß in dem Lokal Vorbereitungen zu gefährlichen Handlungen getroffen wurden, drang gestern abend unermutet ein starkes Aufgebot von Kriminal- und Polizeibeamten in das Zimmer ein. Circa 17 Funktionäre wurden festgenommen und zahlreiches belastendes Material beschlagnahmt.

## Ritter aus der Haft entlassen.

München, 11. Februar.

Nach einer Meldung des „Börslichen Beobachters“ ist der am Montag im Zusammenhang mit den Hausdurchsuchungen bei der Leitung der nationalsozialistischen SA in München unter dem Verdacht des Hochverrats verhaftete Hauptmann a. D. Ritter inzwischen aus der Haft entlassen worden. Das Ermittlungsverfahren geht weiter.

## Eine Blamage.

Weimar, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Die Altenburger Staatsanwaltschaft hätte kürzlich auf Grund einer Denunziation von nationalsozialistischer Seite gegen das Altenburger Reichsbanner ein Verfahren wegen gefährlicher Verhäftens eingeleitet, das nunmehr eingeleitet worden ist. Angeblich sollte das Reichsbanner von Reusewitz eine militärische Übung abgehalten haben.

## Warschauer Schandprozeß.

Die schweigenden Angeklagten verurteilt.

Warschau, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Die Beteiligung an der allpolnischen Demonstration für die Verfassung am 14. September v. J., auf die die Polizei in Warschau einwirkte, ist den verhafteten sozialistischen Parteifunktionären als Umsturzversuch zur Last gelegt worden. Unter dem Vorsitz des Richters Neumann, der ein hohes Amt im Justizministerium hat, die Entlastungszeugen verpötelte, sich aber als unbefangene erklärte, sprachen die anwaltlichen Angeklagten kein Wort.

Hier wurden zu je vier, zwei zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

der Abg. Dsjengelowski freigesprochen.

Die Sejm-Opposition hat Protestanträge gegen diesen Prozeß eingebracht. Am Sonnabend wird der Lockspiegelprozeß wegen des angeblichen Anschlagsplans auf Wladimir vor dem gleichen Gericht fortgesetzt.

Abg. Dr. Otto Wiemer, Vizepräsident des Preussischen Landtages, der der Deutschen Volkspartei angehört, ist am Mittwochmorgen plötzlich gestorben. Er wurde 1868 in Tilsit geboren und gehörte dem Preussischen Abgeordnetenhaus vom 3. Dezember 1898 ab an. Mitglied des Landtages war er seit 1921. Vor dem Kriege war er Mitglied des Reichstages vom Jahre 1898 bis zum Jahre 1918.

Der Roggenkühlungsanspruch vernahm, obwohl über die gleiche Angelegenheit bereits ein Untersuchungsanspruch im Preussischen Landtag gelangt hatte, dessen Untersuchungsergebnisse vorliegen, eine große Anzahl von Zeugen über die Umstände, die zu dem Erwerb der Getreide-Industrie und Commission A.G., des sogenannten Scheuer-Konzerns geführt hatten, und über die Frage, ob für die Erwerbung des Konzerns ein zu hoher Preis gezahlt sei.

Aus der Haft entlassen wurde in Olmütz der frühere Fliegeroffizier Kulmberg, der wegen seiner in verschiedenen Blättern veröffentlichten Brandberichter vor einigen Wochen verhaftet worden war.

Eine Palästina-Einigung ist zwischen der Regierung und der jüdischen Organisation erzielt worden. Die Streitigkeiten sind durch einen Briefwechsel zwischen MacDonald und Dr. Weizmann beigelegt worden.

# Auszug der Helden.



GOEBBELS

„Durchsagen: Der letzte nimmt den Saalschlüssel mit, damit wir wieder reinkommen.“

# Die Arbeiterregierung im Kampf.

Konservativer Mißtrauensantrag abgelehnt.

London, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Das Unterhaus genehmigte in dritter Lesung mit 282 gegen 226 Stimmen die Regierungsvorlage auf Bewilligung von 5 Millionen Pfund zur Beschaffung von Siedlungsland und zur Anlage von landwirtschaftlichen Mustergrütern.

Die Konservativen versuchten vergeblich das Gesetz zu verhindern. Die Regierung will mit der bewilligten Summe u. a. in kürzester Zeit 100 000 neue landwirtschaftliche Betriebe schaffen, um Arbeiter und Landwirte anzuheben.

## Englands Finanzsorgen.

Am Mittwochabend begann die Debatte über einen konservativen Mißtrauensantrag, der die Regierung der Verschwendung anklagt. Nach der Rede des Antragstellers erhob sich unter dem Beifall der Arbeiterpartei Finanzminister Snowden zu einer erbarmungslosen Abrechnung mit der konservativen Demagogie, was zu den stürmischsten Szenen und Unterbrechungen führte. Snowden begann, es sei eine schamlose Kühnheit, der Arbeiterregierung Vorwürfe zu machen, nachdem die Konservativen eine vierjährige, heilloslose Verschleuderungspolitik getrieben und der Arbeiterpartei nichts hinterlassen hätten als Schulden und ein Finanzchaos.

Nachdem Snowden in seiner großen Unterhausrede mit den Konservativen abgerechnet hatte, richtete er folgende ernste Mahnung an die Parteien:

Unsere wirtschaftliche und finanzielle Lage ist sehr ernst. Um 20 Prozent ist die Produktion gefallen und dementsprechend sind die

Staatseinnahmen. Wir haben in diesem Jahre mit einem starken Defizit von 30 bis 40 Millionen Pfund Sterling zu rechnen und das kommende Budget wird kein besseres Ergebnis aufweisen. Die Möglichkeit, diese fehlenden Summen durch neue Steuern aufzubringen, ist nahezu erschöpft. Es ist unmöglich, die Industrie noch höher zu belasten.

Die Arbeitslosenversicherung kostet uns wöchentlich eine Million Pfund Sterling, und wir müssen durch eine Ausgabenbeschränkung versuchen, den Etat auszubalanzieren. Neue hohe Ausgaben sind deshalb zu vermeiden. Wir haben die ungeheuren Lasten und Verschuldungen des Krieges zu tragen und dazu die Kosten der als Folge des Krieges hereingebrochenen Wirtschaftskrise mit ihrer Arbeitslosigkeit. Dennoch sind die Grundlagen des Staates und unseres Budgets gesund, und wir stehen immer noch besser da als irgendein anderes Land.

Von allen Teilen müssen jedoch Opfer gefordert werden, wenn wir die Krise überstehen sollen. Mit diesen Opfern werden die Minister und die hohen Staats- und Militärbeamten durch eine zehnprozentige Gehaltskürzung vorangehen.

Nicht eine einzelne Partei kann die Krise lösen, und wir dürfen sie nicht zum Parteigezänk werden lassen. Die Rat der Stunde erfordert die gemeinsame Anstrengung und die Kraft aller, um der schwierigen Lage des Landes Herr zu werden und um den allzu Wohlstand wiederherzustellen. Parteiparalle aus dieser schweren nationalen Krise herauszuschlagen, wäre der Ruin des Landes.

## Mißtrauensvotum abgelehnt.

Das konservative Mißtrauensvotum gegen die Regierung wurde um 11 Uhr nachts mit 310 gegen 235 Stimmen abgelehnt.

## Von Anstand keine Spur!

Der Kommunist Puh und die acht Groschen.

In der Nachsitzen des Reichstages war Genosse Dittmann zum Präsidenten Löbe aufs Präsidium hinaufgegangen, um mit ihm über eine Frage der Geschäftsordnung zu sprechen. Als er sich wieder auf seinen Platz begeben wollte, trat der kommunistische Abgeordnete Puh an ihn heran, und legte verschiedene 10- und 5-Pfennig-Stücke auf eine vor Dittmann liegende Zeitung. Dittmann fragte „was soll das?“ Puh erwiderte: „Hier haben Sie acht Groschen.“ Dittmann hob die Zeitung hoch und warf damit die darauf liegenden Geldstücke Puh ins Gesicht. Verschiedene Kommunisten schrien „Acht Groschenjunge“. Später sagte Dittmann im Vorbeigehen zu Puh: „Ich habe Sie bisher für einen anständigen Mann gehalten. Das kann ich nicht mehr aufrecht erhalten.“ Puh entgegnete verlegen: „Sie haben doch bei Löbe verschiedene Kollegen denunziert.“ Dittmann erwiderte: „Kein Wort wahr, mit Löbe habe ich über Personen überhaupt nicht gesprochen, lediglich über sachliche Dinge“ und ließ ihn stehen.

Am anderen Tage bekam Dittmann einen Brief von Puh, in dem er ihn „Sehr geehrter Herr Abgeordneter“ anredete und mit einem plumpen Dreh versuchte, den Fall aufs hochpolitische Gebiet hinüberzuspielen:

„Sie haben mir heute die acht Groschen, die ich Ihnen als Fraktionsvorsitzender für die Handlangerdienste der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion während der Rede des Abg. Bell gab, an den Kopf geschmissen und mich der „Unanständigkeit“ geziehen. Mit Ihnen mich über die Frage der „Anständigkeit“ oder „Unanständigkeit“ einer politischen Kennzeichnung des Verhaltens Ihrer Fraktion auseinanderzusetzen, kann ich mir ersparen.“

Als erst „Acht Groschenjunge“ wegen angeblicher persönlicher Denunziation, hinterher wegen angeblicher politischer „Handlangerdienste“ der Fraktion. Ein anständiger Mensch hätte sich entschuldigt und sein Bedauern ausgesprochen, statt mit einer neuen faulen Anschuldigung zu operieren. Aber politischer Anstand ist bei Kommunisten ein unbekannter Begriff!

## Unser neuer Roman.

G. H. Rostars Roman „Schicksal im Sande“ beginnt heute im Heftleton zu erscheinen. Die Handlung spielt in der Umgegend von Berlin, wo auf märkischem Sandboden Anstreber sich niederlassen und das Terrain für Sporgelkultur fruchtbar zu machen versuchen. Die Charakteristik der einzelnen Kolonisten, ihre und ihrer Familien wechselnde Schicksale, der Kampf mit dem sterilen Boden bilden den Inhalt des Romans.

## Ordnung im Badischen Landtag.

Schluß mit dem Hakenkreuzanflug.

Karlsruhe, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Der Badische Landtag verabschiedete am Mittwoch zwei Anträge, die dem unverantwortlichen Treiben der kommunistischen und nationalsozialistischen Opposition ein Ende machen.

Der eine Antrag bestimmt, daß Anträge und Anfragen, die Gebiete behandeln, die nicht zur Zuständigkeit der badischen Landesregierung oder Verwaltung gehören, nur dann beraten werden sollen, wenn sie die Stellungnahme der badischen Regierung entweder im Reichsrat zu einer Gesetzesvorlage oder zu einem vom Reichstag beschlossenen Gesetz betreffen. Durch den anderen Antrag wird der Präsident des Landtages ermächtigt, Anträge an den Landtag oder Anfragen an die Regierung, die einen offensichtlich beleidigenden Charakter tragen oder nach Inhalt oder Form zur Behandlung nicht geeignet sind, von sich aus zurückzuweisen.

Die Kommunisten und Nationalsozialisten tobten in heftigster Weise gegen die Anträge.

## Bürgertum für KPD.

Auch eine Einheitsfront.

Halle, 11. Februar. (Eigenbericht.)

Bei der Bürgermeisterversammlung in dem kleinen Städtchen Bergstedt im Mansfeldischen stimmten die Bürgerlichen von den Deutschnationalen bis zu den Nationalsozialisten mit den Kommunisten zusammen. Auf diese Weise erhielt der kommunistische Kandidat zehn, der sozialistische Kandidat sieben Stimmen.

## Theaterbrand in Bordeaux.

Explosion eines Heizkessels.

Paris, 11. Februar.

Im Alhambra-Theater in Bordeaux ist heute abend ein heftiger Brand ausgebrochen, der durch die Explosion eines Heizkessels entstanden ist. Das Feuer ist sofort auf die Bühne übergesprungen. Sämtliche Vorschübe der Feuerwehr wurden an die Brandstelle beordert.

Marxistischer Arbeitskreis an der Hochschule für Politik. Die heutige Veranstaltung (Arbeitsgemeinschaft Dr. Müllers) über wegen der öffentlichen Kundgebung der Sozialistischen Studentenschaft „Hakenkreuz von links gesehen“, Redner Genosse Dr. Merendort, heute aus. Nächste Arbeitsgemeinschaft in acht Tagen.







„Die Gehag-Wohnung 1931“

Eine aufschlußreiche Ausstellung — Wohnungen mit erschwinglichen Mieten
Gesunkene Baukosten — Die Mieter sollen selbst gestalten helfen

Die freigewerkschaftliche Wohnungsbauorganisation Berlins, die Gehag, Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-Vereinigungs-Gesellschaft, veranstaltet zurzeit im Architektenhaus, Wilhelmstraße 92/93, eine Ausstellung, die das höchste Interesse der Berliner Arbeiter und Angestellten beanspruchen darf.

Seit seinem Bestehen hat es der freigewerkschaftliche Wohnungsbau als seine oberste Pflicht angesehen, neue Wohnungskultur auch dem minderbemittelten arbeitenden Menschen nahe zu bringen. Nach den neuen Reichsrichtlinien für das Wohnungsbauprogramm 1931, die für die Haupttypen 36 bis 38 Quadratmeter Wohnfläche vorsehen, galt es, für die Grundrisslösung die bestmögliche Gestaltung zu finden, ohne die stärksten kulturellen Neuerungen vollkommen abzubauen zu müssen.

Offenheit bei der Mietenberechnung!

Es muß der Ausstellungsgesellschaft als besonderes Verdienst angerechnet werden, daß bei jeder Wohnung eine genaue Berechnung der Baukosten, wie sie sich in Berlin auf Grund der jetzigen Preislage am Bauplatz und bei härtester Kontrolle der Angebote ergeben, beigefügt ist. Zugleich soll die Angabe der Mieten eine Beurteilung der für diese Kleinwohnungen in Frage kommenden Hauszinssteuerhypotheken und Zinszuschüsse ermöglichen.

Fragebogen für die Mieter.

Um die möglichst zweckmäßigste Gestaltung der Wohnräume zu erzielen, fordert die Gehag ihre Mieter zur Mitarbeit auf. Man hat zu diesem Zweck einen besonderen Fragebogen geschaffen, auf dem auch jeder Ausstellungsbesucher verzeichnen kann, was ihm bei der Beurteilung der ausgestellten Wohnungen aufgefallen ist.

Die Wohnungen und was sie kosten.

Die Ausstellung zeigt eine Einzimmerwohnung von 26 Quadratmeter Wohnfläche, die für kinderlose Haushalte gedacht ist,

eine Einzimmerwohnung von 43 Quadratmeter Wohnfläche, die den Haupttyp innerhalb des diesjährigen Bauprogramms der Gehag darstellen soll, und ferner zwei Wohnungen von zweieinhalb resp. drei Zimmern in Größen von 56 und 60 Quadratmeter.

Um eine Beurteilung der neuen Hauszinssteuer- und Zinszuschußpolitik des Reiches und des preussischen Staates zu ermöglichen, werden die Mieten in der Form angegeben, daß jeweils für die kleinsten Wohnungen von 36 und 43 Quadratmeter zwei Varianten errechnet sind.

Die Ausstellung ist in mehr als einer Hinsicht interessant und lehrreich. Sie zeigt von neuem, daß die kleinste Wohnung die relativ höchste Miete kostet. Das beweist, wie gerechtfertigt die immer wieder vom freigewerkschaftlichen Wohnungsbau erhobene Forderung ist, für die Kleinsttypen einen wesentlichen höheren Prozentsatz an Hauszinssteuermitteln in der Gesamtfiananzierung zur Verfügung zu stellen als bei den größeren Wohnungen.

Die Ausstellung ist vom 11. Februar bis 1. März von 10 bis 19 Uhr, Sonntags von 10 bis 15 Uhr geöffnet. Der Besuch kann jedem am Wohnungsbau nur irgendwie Interessierten bestens empfohlen werden, zumal ein Eintrittsgeld nicht erhoben wird.

Reden des Herrn Treviranus.

Ein Monieur klagt gegen den Minister.

Das Arbeitsgericht hatte sich am Mittwoch mit dem wohl bisher noch nie dagewesenen Fall zu beschäftigen, daß eine Ministerrede als Entlassungsgrund angeführt wurde und daraus Schadenerschanspruch gegen den betreffenden Minister geltend gemacht wurden.

Die Klage richtete sich gegen den Reichsminister Treviranus, und der Antrag war von einem früher in Polen beschäftigten Obermonteur namens Schmidt anhängig gemacht worden. Schmidt, der vor drei Jahren nach Polen ausgewandert war, hatte als Monteur bei einer polnischen Firma Arbeit gefunden und behauptet in seiner Klage, daß er diese Stelle infolge der Reden des Reichsministers Treviranus, die sich mit der deutsch-polnischen Frage beschäftigten, verloren habe.

keinem gegenseitigen Arbeitsverhältnis befänden. Pfllichtgemäß machte er den Kläger Schmidt weiter darauf aufmerksam, daß er mit seiner Klage auch kaum bei einem ordentlichen Gericht durchdringen werde, weil Schadenersatz nur auf Grund der Schädigung durch eine unerlaubte Handlung gefordert werden könne.

300 Bergleute eingeschlossen.

Von der Außenwelt abgeschlossen / Explosion im Bergwerk.

Peking, 11. Februar.

In einem Bergwerk in Juchun (Mandschurei) ereignete sich eine Explosion, durch die der größte Teil der 300 Köpfe zählenden chinesischen Belegschaft von der Außenwelt abgegeschnitten wurde.

Grab der Haarmann-Opfer?

Schauerliche Funde in Hannover.

Bei den Erdlöcherarbeiten auf der Ellenriede unweit des Boldersee-Denkmal sind von den Arbeitern Teile von sechs Menschenhädeln und einige Arm- und Beinnochen gefunden worden. Die Knochen lagen etwa 35 Zentimeter unter der Erde.

Wie man sich erinnert, hat Haarmann etwa vierzig Mordopfer verübt, von denen nur 27 in ihren Einzelheiten aufgeführt werden konnten. Es bleibt also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Verbrecher die Knochenreste einer Anzahl seiner Opfer in der Ellenriede vergraben hat.

Attentat auf Legationssekretär.

Die Tat eines Geisteskranken.

Wien, 11. Februar.

Der tschechoslowakische beidseitigungslose Kaufmann Gottlieb Zetka verübte heute auf den Legationssekretär der tschechoslowakischen Gesandtschaft, Zajicek-Horitz, einen Revolveranschlag. Der Schuß war in den Kopf gegangen und hatte das linke Auge verlor.

Der Attentäter hatte einen Briefumschlag überreicht, und während der Legationssekretär diesen entgegennahm, den Schuß abgefeuert. So durchdrang das Geschloß von oben her die Augenhöhle bis zum Kaden. Der Briefumschlag enthielt nur einen leeren Zettel, so daß die ganze Ueberreichung von vornherein eine beabsichtigte Täuschung war.

Wie ergänzend mitgeteilt wird, ist der Legationssekretär Zajicek-Horitz entgegen der ersten Meldungen seinen Verletzungen nicht erlegen. Am Nachmittag wurde der schwerverletzte Legationssekretär einer Augenoperation unterzogen.



Wildnis.

„Na, Sie haben Courage!“ sagte der Kaufmann von Schloßheide, als er das Land sah, das die beiden ältlichen Leute da gekauft hatten, und schüttelte den immer zum Abschätzen bereiten Kaufmannstopp; dann zog er ihn schnell zurück unter das Verdeck des Wagens, denn der Aprilregen peitschte, vom Winde geschwungen.

Der frühere Bauunternehmer Andreas Korn aber und seine Frau Luise kletterten aus der Kutsche und schälten auch ab, was da vor ihnen lag, aber auf ihre Art; und das war für einen Bauunternehmer sehr unvernünftige Art.

Gewiß: da waren die fünfzehn Morgen, die nun dank einem Herrn S. Schmitzer aus Berlin ihr Eigentum waren, und die nicht so aussahen, als würde man sie ihnen streitig machen. Heidekraut; ein paar trüppliche Wacholder; Sand und Stubben, Stubben... Nicht nur auf Korn's kleinem Besitztum, sondern auf der großen Fläche von über hundert Morgen, die hinter ihnen an den See und vor ihnen an den Kieferwald stieß. Der Besitztitel über dies Stück Land war in den Sachvertragsstücken der Inflation geraten; mit vielen verschiedenen Namen hatte man seine Banderkschaft bezeichnet; Verkauf, Verpfändung, Beleihung, Kufung, Transaktion; für das Land selbst hatte alles wie Verwüstung geklungen, für das Land selbst war jeder Wechsel Verwundung gewesen.

Andreas Korn sah es wohl, der Andreas Korn wenigstens, der Bauunternehmer gewesen war, wenn auch nur ein

kleiner, und sich auf Land verstand; aber da war auch noch der andere Andreas Korn, der Bauernsohn gewesen war im schwarzberdenen Mitteldeutschland, und dem Weizenbreiten und Heuschgeruch und Kartoffelbuddeln seither nachträglich als Traum erschienen waren und tagüber als Wunsch, als großer Wunsch seines kleinen Lebens. Darum hatte er Häuser gebaut, Häuser und Schuppen und zweimal sogar Fabriken: um Land kaufen zu können, Bauer sein zu können. Nun, es war anders gekommen, Gewonnenes war verloren, mit dem letzten Geld hatte man dies erworben und hoffte es halten zu können, bis es Früchte trug, und so hatte man doch der Not noch einen Sinn gegeben: was wollte man mehr? Was kann man mehr tun, als der Not Sinn geben?

Er sah auf seine Frau, und Luise Korn schwieg. Da wußte er: sie hat alles gesehen, alle Mißhandlungen dieses Landes und alle Drohung dieses Landes, sich zu rächen an ihnen, denen es nun gehörte — denn Luise Korn war klug. Sie hätte ihm sagen können: warum bist du nicht hergefahren, ehe du es kauftest; Schmitzer hat es dir doch freigestellt; aber du hast es natürlich für unglaublich billig gehalten und wolltest schnell zugreifen und hast nach dem Plan gekauft, als ginge das; ein Plan ist Papier, und dies ist Erde! So hätte sie sagen können; aber sie schwieg, so daß er selbst klagen mußte: „Es wird Arbeit geben, viel Arbeit!“

Sie nickte; dann zeigte sie mit der Hand herum: „Das ist schön!“

Wohin ihr Finger wies, da war eine Wand aus Wald, dunkelgrün, mit hellen Stämmen darin, die glommen im Regen; da war ein See, weithin wallend gebreitet; da war eine Straße mit Birken, die schon ganz hellgrüne, dünne Schleier trugen. Das gehörte ihnen zwar nicht; aber sie konnten es doch sehen von dem Stück Land aus, das ihnen gehörte; und auch das war viel. „Und wenn erst die Sonne scheint...“

Aber nun hörte sie erst recht wieder den Wind, der sie mit Regentropfen schlug, und hörten den Kaufmann husten und wußten: das war Ungeheuer. Korn, der Bauunternehmer, sagte nach rasch, nach einem Fachmannsblick: „Darthin, wo nach die eine Kiefer steht, muß das Haus, hierher also die Bauhütte“; dann stieg Korn, der Träumer, in den Wagen und sah Ställe und hörte Kühe brüllen und roch Pferde. Und seine Frau sah neben ihm mit ihrer großen Aufgabe: bauen zu helfen an einem Traum... mit den Ziegeln der Wirklichkeit.

Wind heulte, Regen züchtete, die Haut des Sees war über-

pidelt vom Tropfenfall, der Wagen warf sie hin und her und gegeneinander, dann lachten sie; es war eine gute Stunde bis Schloßheide, und das war die nächste menschliche Siedlung; es waren zwei Stunden Fahrt mit der Kleinbahn bis Löwenberg, und noch anderthalb bis Berlin; so fuhren sie guter Dinge und ließen hinter sich das Kopfschütteln des Kaufmanns.

Ah ja; sie hatten Courage! Nach einer Woche schon kamen sie, mit einem Arbeiter und einem Lastauto, das nur gemietet war und gleich wieder obfuhr; aber erst, nachdem es eine Ladung Bretter, einen eisernen Ofen, drei Feldbetten und allerhand Werkzeug dangelassen hatte; und am gleichen Abend noch stand die Bauhütte, und am anderen der Rotzschuppen, und am dritten Tage kamen der Wagen und das Pferd. In der Hütte wohnten, eng gedrängt, die drei Menschen; im geräumigen Schuppen stand das Tier.

Es war ein kleines Pferd mit Zottelhaar, kein schwerer, glatter Belgier, wie Andreas Korn sie von daheim kannte; es war auch nicht jung, hatte nach der Versicherung des Verkäufers keine zwölf, in Wahrheit also wohl keine zwanzig Arbeitsjahre hinter sich; aber über den großen, etwas trüben Augen, wo sonst das Alter seinen Finger hinlegt und sich tief eindrückt, waren die Gruben noch ziemlich flach; und es war billig gewesen; und es hieß Hans.

Luise hatte gefunden, daß die Sache mit dem Pferd wohl noch Zeit gehabt hätte, und daß man die Futterkosten vorerst hätte sparen können; aber das hatte er nun besser gemerkt. Denn die Stubben, die man ja zuerst ausgraben mußte, konnte man zerfügen und zerhacken und in die Kreisstadt fahren und als Brennholz verkaufen, das brachte Geld; wenn man ein Pferd hatte; und vom Fräster konnte man Stämme kaufen, die noch im Walde lagerten, und selbst heimbringen und im Schuppen trocknen lassen, das gab Balken für die Hälfte des Mühlenpreises; wenn man ein Pferd hatte. Nun, man hatte es also, hatte auch Hütte und Schuppen und Wagen und einen Arbeiter und konnte mit dem Stubbenausgraben beginnen.

Es ging etwas langsamer, als man gedacht hatte. Die Kiefern hatten ihre Wurzeln weit in den Sand hineinsenden müssen, um genügend Wasser zu finden, stamm dick waren diese langen Wurzeln oft an ihrem Beginn; man mußte graben und drehen, hacken mit Art und Beil und wieder graben und drehen; durfte dann eine Weile rauchen und in die Hände spucken und sich an den nächsten Stubben machen.

(Fortsetzung folgt.)



# Schupo, wie er nicht sein darf.

## Sechs Wochen Gefängnis wegen Körperverletzung.

Eine peinliche Gerichtsverhandlung. Auf der Anklagebank drei Mann in Zivil — im Beruf Schupowachtmeister. Am Richterflügel ein Schupo-Leutnant im Auftrage des Polizeipräsidenten: die Anklage lautet auf gemeinschaftliche gefährliche Körperverletzung.

Die Schupowachtmeister Hu., K. und He. befanden sich nach einer feindseligen Skatpartie im Sportkaffee um 3 Uhr morgens in Zivil, eingeholt auf dem Heimwege. In der Elsäffer Straße kam ihnen ein älterer Mann in die Quere. Die drei „Stollsten“ glaubten auf dem Bürgersteig zu wenig Platz zu haben. Sie rempelten den alten Mann an. Entweder er oder jemand anderes sagte ihnen einige unfreundliche Worte hinterher, sie machten fecht, K. — man sieht ihm den Schwertschleier direkt an — verfehlte dem alten Mann — es war der 55jährige pensionierte Postkassierer K. — einen Kinnhaken, daß er gegen den Autoanruf stieg und bewußtlos liegen blieb. Chauffeure und Beschützer verschiedener junger „Damen“ von der Elsäffer Straße nahmen sich des Riedererzogten an; es entwickelte sich eine Schlägerei. He. wurde die Nase blutig geschlagen, K. erhielt einen Hieb ins Auge usw.

Die Schupos in Zivil gaben gestern vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte von dem heftigen Ereignis jener Nacht eine etwas andere Darstellung. Einige Nachbarn hätten sie angesprochen und wären von ihnen schroff abgewiesen worden. Das sei der Anlaß zu der Krawalle gewesen, der Postkassierer a. D. habe den Schlag bei der Abwehr erhalten. So oder anders, eins schien doch unzweifelhaft festzustehen: der Postkassierer a. D. hatte mit der ganzen Sache nicht das geringste zu tun, er trug aber eine Kopfverletzung davon, von der er sich auch heute noch nicht erholt hat; er kann schlecht hören.

Das Gericht sprach die Schupowachtmeister Hu. und He. frei. K. dagegen wurde unter Zustimmung einer Bewährungsfrist bloß wegen einfacher Körperverletzung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte einen Monat beantragt. Der Sinn seines Klagebittens wie auch der Urteilsbegründung war ungefähr der: Polizeibeamte sollten selbst in Zivil die Würde ihres Berufes bis zum äußersten wahren. Kaufhändler, insbesondere selbstverschuldete, sind geeignet, den Ruf der Polizei zu schädigen. Die körperliche Ausbildung von Polizeibeamten geschieht schließlich nicht zu dem Zweck, 55jährigen Menschen Kinnhaken zu verfehlen.

# Die Tragödie einer Mutter.

## Ein interessanter Haftprüfungstermin.

Vor der Strafkammer des Landgerichts III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Friedmann fand ein Haftprüfungstermin für eine unglückliche Mutter statt, gegen die ein Verstoß wegen Ermordung ihres Kindes in Moabit schwebt.

Aus 29. Oktober vorigen Jahres wurde, im dichten Schif im Tegeler See die Leiche eines offensichtlich ertränkten etwa fünfjährigen Knaben gefunden. Die Monogramme in der Wäsche waren herausgetrennt, trotzdem aber waren die Buchstaben leicht festzustellen. Kriminalkommissar Dr. Berndorf ermittelte auch bald, daß das Kind einer Frau O. aus Reichensbach t. R. gehört hätte. Die Mutter wurde unter Verdacht des Kindesmordes verhaftet. Die Ermittlungen haben ergeben, daß das Kind schon bei der Geburt verküppelt und verblödet war und daher dauernd in einem Krüppelheim untergebracht werden mußte. Die Mutter war verheiratet gewesen. Aus der Ehe waren zwei Kinder hervorgegangen. Der Ehemann hatte die Familie aber verlassen und lebt in Rumänien. Das gelähmte Kind war unehelich geboren. Ende Oktober wurde Frau O. gezwungen, das Kind aus dem Heim herauszunehmen. Da sie stumm war und in ihrem Heimort niemand von der Angelegenheit wußte, fuhr sie mit dem Kind nach Berlin, um es bei Verwandten unterzubringen. Sie trauete sich dann aber nicht, ihren Angehörigen von der Existenz dieses Kindes etwas zu sagen und irrte stundenlang in Berlin herum, bis sie zum Tegeler See kam.

Der Rechtsvertreter der Frau machte im Haftprüfungstermin geltend, daß die Angeklagte die Tat aus Verzweiflung begangen habe und nicht mit voller Ueberlegung. Sie habe die Absicht gehabt, dem Kind ins Wasser nachzufolgen, dann sei ihr aber der Gedanke an ihre beiden anderen Kinder gekommen, die ohne sie allein in der Welt dastehen würden.

Die Strafkammer beschloß, ein Gutachten von Sanitätsrat Dr. Leppmann abzuwarten, von dessen Ergebnis es abhängen wird, ob die Anklage wegen Mordes oder Totschlags erhoben werden wird.

# Urban soll im Zirkus auftreten!

## Ein kaum glaublicher Antrag eines Verteidigers.

Von dem Verteidiger Urbans, Rechtsanwalt Dr. Frey, wurde gestern ein höchst seltsamer Antrag bei der Staatsanwaltschaft eingebracht.

Bekanntlich gehörte der Kinomörder zu einer Akrobatentruppe, die gerade jetzt ein Engagement im Zirkus Busch antritt. Urban ist der wichtigste Mann der Truppe, er ist der Fänger, und ohne ihn kann die Truppe nicht arbeiten. Fünf Artisten sind infolgedessen zur Arbeitslosigkeit verdammt. Im Interesse der Kollegen des Mörders hat nun Rechtsanwalt Dr. Frey den Antrag gestellt, man möge Urban gegen eine Kaution von 2000 Mark und unter ständiger Bewachung durch einige Kriminalbeamte abendlich im Zirkus Busch auftreten und mit seinen Kollegen arbeiten lassen. So sehr man das Gescheh der fünf Artisten bedauern muß, so wenig Aussicht dürfte vorhanden sein, ihren Wünschen nachzukommen, ganz abgesehen davon, daß sich das Publikum derartiges nicht gefallen lassen würde. Außerdem scheint es von Urbans Kollegen etwas seltsam zu sein, sich gerade jetzt den Jünglingen dieses Mannes, der infolge fesslicher Aufregungen wahrscheinlich nicht in bester Verfassung sein dürfte, anzuvertrauen.

# Wasserkatastrophe an Donaumündung.

## Mehrere hundert Häuser in einer Stadt eingestürzt.

Bukarest, 11. Februar.

Die untere Donau führt zurzeit Hochwasser, wodurch eine große Ueberschwemmungskatastrophe an der Donaumündung verursacht wurde. Die unmittelbar vor dem Donaudelta liegende Stadt Wilkow ist von der Außenwelt abgeschnitten und hat telephonisch Hilfe erbeten. Mehrere hundert Häuser sind in der Stadt eingestürzt. Militärische Hilfe ist bereits nach dem Ueberschwemmungsgebiet unterwegs. Menschenverluste

# Jagd nach Antiquitäten

Das Geschäft des Antiquitätenhändlers kommt gleich nach dem Pferdebesitzer, womit durchaus nichts gegen das Gerede als solches gesagt werden soll, das so ehrbar ist oder sein kann wie jedes andere. Aber das Drum und Dran macht es. Der richtige Antiquitätenhändler, der seine Ware bei Privatleuten und dementsprechend billig kauft, ist wie ein Jäger dauernd unterwegs. Mit besonderem Sinn für sein Geschäft ausgestattet, schmüffelt er in unzähligen ihm bekannten Familien herum, bis er Beute erwischt. Hat er etwas ausgetuschelt, so verfolgt er sein Ziel mit Hartnäckigkeit oft Jahre hindurch, bis ihm der Gegenstand, der ihm anfänglich verweigert wurde, doch anheimfällt. Dabei arbeitet er mit Tricks, die nicht immer einwandfrei sein mögen. Auch scheut er bei dem meist hohen Gewinn, der ihm winkt, keine Kosten. Darum möchte man jedem Besitzer von Altertümern zurufen: „Vorsicht beim Verkauf! Geht nicht früher etwas weg, ehe ihr euch nicht über den wörtlichen Wert der Sache unterrichtet habt!“

## Die Tricks der Händler.

Ein Antiquitätenjäger ist oft nur einige Stunden in einem Ort, und er weiß bereits die Stellen, wo noch Altertümer versteckt sind. Das Adressbuch verrät ihm, wo eine Pfarrerswitwe oder eine alte adlige Dame wohnt. Ist erst ein Verbindungsglied geschaffen, so findet er mit einem Duzend Empfehlungen überall Eintritt in die Familien. Das scharfsichtige Auge kundschafft, wagt und baut die taktischen Maßregeln, ehe ein Mensch weiß, was der Besuch will. Nur wer die Tricks der Händler kennt, weiß, wie man ihnen begegnen kann. Niemals wird ein Händler sein Interesse an einem bestimmten Gegenstand allzu deutlich zeigen. Im Gegenteil, er wird bemüht sein, den Verkäufer möglichst über seine Absichten zu täuschen. Bietet jemand einen wirklichen Wertgegenstand an, so kann er erleben, daß der Händler diese Sache völlig unbeachtet läßt, als sei sie gar nicht vorhanden. Dieses Nichtsehen oder Nichtwahrnehmen setzt natürlich die Hoffnungen auf den Verkauf bei dem Besitzer weit herab und der Händler erhebt die Sache so ganz nebenher und darum billig. Es gibt auch psychologische Verhaltensmaßregeln, die jeder Einkäufer richtig erlernt hat, der die Schale bei einem alten Praktiker durchdringt; unter Händlern, wo diese Dinge bekannt sind, wirken sie natürlich nicht. So wird der Händler beim Eintritt in ein Zimmer immer Erschöpfung vorspielen und sich selbst einen Stuhl nehmen, wenn man ihm keinen anbietet. Dieses Sighen gibt ihm mehr Sicherheit und Ruhe gegenüber der Person, die unter Umständen vor ihm stehen muß. Er wird immer seinen Sitz so wählen, daß er mit dem Rücken gegen das Licht sitzt, also mit dem Gesicht verdeckt. In seinem Anblick sind die Empfindungen nicht abzulesen, die das Ansehen des vor ihm und dem Licht zugewandt Stehenden um so deutlicher spiegeln.

Ein bekannter Antiquitätenhändler aus der Wilhelmstraße hatte Jahre hindurch versucht, Zutritt zu einem hochgräflichen Gut in der Mark zu finden, das gestopft voll von Altertümern war. Niemals war er vorgekommen. Es war in den Jahren, als die ersten Autodroschken in Berlin aufkamen. Von einer solchen Droschke ließ sich der Händler nach dem Gut fahren. Einige Kilometer vor dem Dorf markierte die Droschke einen Unfall und fuhr in den Graben. Der Händler tat, als sei er schwer verletzt und

legte sich geruhlos neben den Wagen in den Graben. Der Chauffeur requirierte vom nahen Gut Hilfe. Auf diese Weise kam der Händler in das Haus und genoss 14 Tage köstliche Gastfreundschaft. Als er es dann als „genesen“ verließ, wußte er auch, daß sich der Coup gelohnt hatte. Diese Geschichte macht noch heute in Händlertreisen die Runde, wenn sich die alten Händler untereinander von ihren großen Käufen erzählen.

## Ein Reinfall.

Daß ein Händler, der sein Metier versteht, gewagt sein muß, manchmal auch bei seinem Gewissen dem anderen über das Ohr haut, mag ihm nicht so arg angedreht werden. Anderenfalls könnte er nämlich der Reingefallene sein. Während der Inspektionszeit, wo die Wohnungen von Antiquitäten förmlich ausgekämmt wurden, war ein Händler zu einem Rittmeister geschickt worden, der eine Reihe Jagdbilder aus seinem Salon verkaufen wollte. Die Delgemälde besahen aber weder Kunst noch Verkaufswert und der Händler konnte sich die Enttäuschung nur schwer verkneifen. Doch entdeckte er an der Wand ein kleines, stark nachgedunkeltes Bild, das mit den bekannten Initialen TH gezeichnet war. Er bot, dieses Bild kaufen zu dürfen. Auf die verwunderte Frage, warum er dieses kleine, unscheinbare Bild kaufen wolle, gab er wahrheitsgemäß Antwort und ebenso informierte er den Besitzer des Bildes, wer Theodor Hofmann war und um welche Zeit er gelebt hatte. Obwohl er vor Angst schwitzte, glaubte er der Wahrheit die Ehre geben zu müssen, soweit er befragt wurde. Aus dem Ankauf des hübschen und seltenen Bildchens ist selbstverständlich nichts geworden; der Rittmeister hat am anderen Tag das Bild in Berlin verkauft. Hätte der Händler seine Begehrtheit nicht so deutlich gezeigt und vielleicht dem Kunden die Deschmarten für ein billiges Geld abgetauft, so hätte er sich den Hofmann als Zugabe mitgeben lassen oder den Gesamtkauf von diesem Bild abhängig gemacht. Während er das kleine Kabinettstück gleich mitnahm, wäre er der Mühe enthoben gewesen und hätte die anderen Bilder an Ort und Stelle an der Wand gelassen.

Das ist Lehrgeld, das ein Antiquitätenhändler zahlen muß; der Erfolg in diesem Geschäft richtet sich ganz nach dem Verzeihen, das man in ihm hat zahlen müssen. Selbst bei großen seriösen Geschäften in Berlin wird der Verkäufer einer Ware immer die Erfahrung machen, daß der Händler ihm kein Angebot macht. Er läßt lieber den Kunden wieder weggehen, als daß er ihm die Sache schenkt. Auf solche Weise sichert sich der Händler dagegen, daß man ihm bei Scheinangeboten nur als Lazard mißbraucht, und er hat andererseits auch den Vorteil, den Gegenstand spottbillig zu kaufen, wenn der Verkäufer nicht orientiert ist. Während nämlich ein Kauf bei Ueberstimmung oder Ueberwertung rückgängig gemacht werden kann, wenn der Verkäufer nachweist, daß er in Unkenntnis des Wertes dem Angebot des Händlers vertraute, ist der Händler geschützt, wenn er für einen Gegenstand nur das bezahlt, was man ihm abverlangt.

Bei der heutigen Wirtschaftslage liegt das Antiquitätengeschäft sehr im Argen. Der Händler könnte mehr kaufen, als er umsetzen vermag. Um so mehr ist sein Augenmerk ganz großen und seltenen Objekten zugewandt. Wer aber von seinen Groß- oder Urogroßhändlern ein paar oder auch nur ein einziges schönes Stück besitzt, Schrank, Spiegel, Tisch und Stühle, Birne oder ähnliches hat, der soll alles tun, um diese schönen Sachen zu behalten.

werden bisher nicht gemeldet. Ebenso konnten Alarmnachrichten aus der Stadt Ismail, wo der Wasserstand der Donau um 4 Meter gestiegen ist.

# Manasse Friedländer jetzt freigesprochen

## § 51 ohne Hauptverhandlung zugebilligt.

Das Schwurgericht beim Landgericht III in Berlin unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Friedmann hat jetzt den Brudermörder Manasse Friedländer im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen, ohne daß eine Hauptverhandlung durchgeführt wurde. Das Gericht hat auf Grund der Gutachten der Anstaltsärzte von Herzberge, wo Friedländer interniert ist, und des Sanitätsrates Dr. Leppmann es als erwiesen erachtet, daß der damals 19jährige den Totschlag an seinem 16jährigen Bruder Waldemar und dessen gleichaltrigen Freund Tibor Joelbes in einem Zustand von Geisteskrankheit begangen hat, so daß ihm der § 51 zugebilligt werden mußte.

Mit dieser gerichtlichen Entscheidung hat einer der sensationellsten Jugendprozesse der letzten Jahre sein Ende gefunden. Manasse Friedländers Verhalten in der Gerichtsverhandlung ließ bereits damals die Vermutung aufkommen, daß er an irgendeiner beginnenden Geisteskrankheit leiden müsse; die Gründe, die er für seine schreckliche Tat anführte, waren vollkommen unzureichend. Wie oft, so war es auch diesmal den Ärzten nicht möglich, den Beginn des Jugendirreseins zu durchschauen. Der Fall Manasse Friedländer mahnt zur erhöhten Vorsicht bei Beurteilung von Verbrechern im Entwicklungsalter.

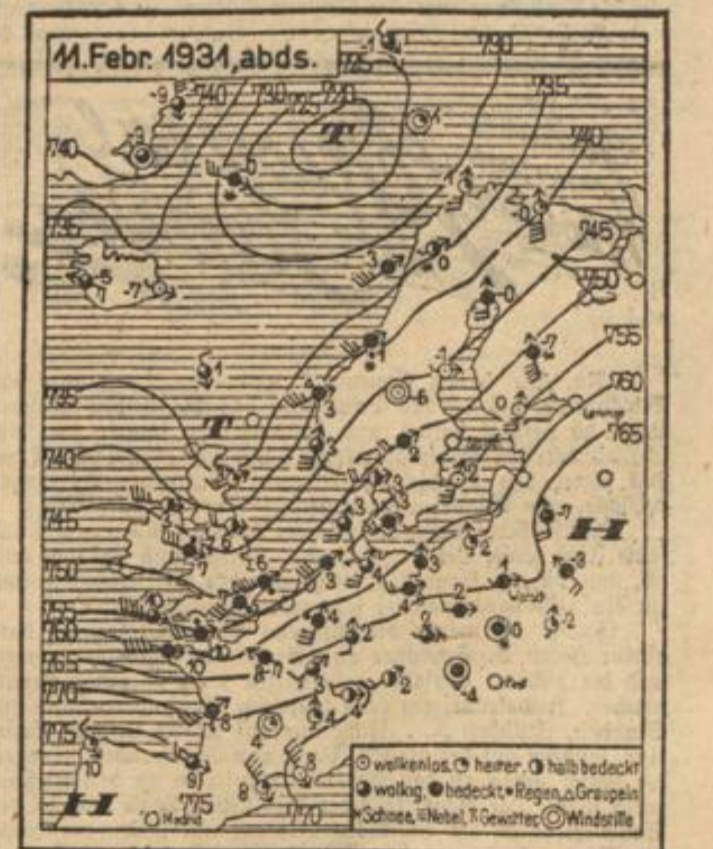
# Funkwinkel.

„Die Wandlungen des Opernstils“ fallen den Hörern im Verlauf von zwei Abendveranstaltungen vorgeführt werden. Prof. Dr. Ostasie hat mit der Leitung dieser Darbietungen eine sicher nicht leichte Aufgabe übernommen. Nach diesem ersten Abend aber darf man wohl glauben, daß er sie zu erfüllen imstande ist. Er will die Hörer durch Beispiele, nicht durch viele Worte belehren. In der Form einer theoretischen Auseinandersetzung hütete das Thema ja auch eher die Grundlage für eine Hochschulauswertung. Prof. Bie ließ die Wandlungen, die der Opernstil von dem gelungenen Chorwerk, der Madrigaloper, bis zu Mozart, Rossini und Spontini durchmachte, hörbar werden, an Ausschnitten, die sehr klar die musikalisch-dramatischen Entwicklungen der Oper zeigten und die zudem außerordentlich angenehm unterhielten. Für Belästigungen solcher Art, die auch gleichzeitig das Verlangen nach guter Unterhaltung befriedigen, werden die Funkhörer dankbar sein. — Am Nachmittag las Frau Erwin Klisch aus eigenen Werken. Besonders ein Bericht von einer Begegnung mit Chaplin bereicherte Freude; er machte den Hühnerhals, den die meisten Reporter nur sehr geschminkt und in überlebensgroßen Aufnahmen zeigen, ein wenig menschlich anschaulich. — Dr. Ueberall ging in seiner Jugendstunde diesmal von den Schredensmeldungen aus, die von dem vernichtenden Erdbeben auf Rußland berichteten; er zeigte seinen jugendlichen Hörern in anschaulichen Bildern die geographischen Verhältnisse von Rußland, gab ihnen Einblicke in die Geologie und vor allem in die Entstehungsmöglichkeiten von Erdbeben. —

Zu unserer Vermisstennotiz über den Feld-Freiw. 6. Februar, verschwundenen Telegraphenarbeiter Bruno Rudrad, Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 132, werden wir gebeten mitzuteilen, daß Rudrad nicht 48, sondern 28 Jahre alt ist. Nähere Mitteilungen über den Vermissten erbittet Paul Wilkmann, Berlin N. 65, Reinickendorfer Str. 118.

Heute Rede des Reichsinnenministers im Rundfunk. Im Programm der Aktuellen Abteilung spricht heute um 19.05 Uhr Reichsminister des Innern Dr. Wirth zur politischen Lage.

## Allgemeine Wetterlage.



Deutschland lag am Mittwoch im Bereiche einer milden westlichen Aufströmung. Es herrschte daher überall mildes Wetter mit Temperaturniedrigungen über Null und mittags wurden allgemein 3 bis 5 Grad Wärme, im Nordwesten des Reiches sogar 6 bis 7 Grad Wärme erreicht. Das Wetter war fast mäßig oder trübe. Niederschläge kamen aber nur vereinzelt vor. Über den britischen Inseln ist nun wieder eine Teilschwärzung erschienen; sie ruft auf ihrer Südseite stürmische Westwinde und verbreitete Regenschauer hervor. Da sie sich schnell weiter in östlicher Richtung fortzuziehen dürfte, so ist am Donnerstag bei starken westlichen Winden mildes Wetter mit Regenschauern zu erwarten.

Wetter für Berlin: Weiterhin mild und fast bewölkt mit Regenschauern und starken westlichen Winden. — Für Deutschland: Ueberall mild mit Niederschlägen, an der Küste stürmische Westwinde.











# Gegen die Dauerarbeitslosigkeit!

## Ein Plan zur Ergänzung der Arbeitszeitverkürzung.

Genosse Krähia sendet uns folgende Überlegungen, die wir gerne zur Diskussion stellen:

Reichskanzler Brüning hat kürzlich erklärt und anerkannt, daß es die wichtigste Aufgabe der Reichspolitik sei, die riesige Arbeitslosenarmee wieder in Beschäftigung zu bringen. Abgesehen von der Einberufung einer Kommission fehlen die Taten noch. Zahlreiche Vorschläge sind bisher gemacht worden, von denen der wichtigste der ist, die Wochenarbeitszeit allgemein auf 40 Stunden herabzusetzen. Die Unternehmer erklären, die Durchführung verurteile nicht nur erhebliche technische Schwierigkeiten, sondern auch eine bedeutende Erhöhung der Produktionskosten. Zum anderen wird erklärt, daß man, nachdem die Löhne abgebaut sind, den Arbeitern nicht noch der Lohnausfall zugemutet werden kann, der durch die Verkürzung der Arbeitszeit entsteht. Mühe aber ein Lohnausgleich gefordert werden, dann sei erst recht keine Aussicht vorhanden, eine Durchführung des Planes zu erreichen. Dazu komme, daß ein erheblicher Teil der Wirtschaftszweige, bei denen eine Verkürzung der Arbeitszeit ohne technische Schwierigkeiten möglich wäre, zum Teil schon weit unter 40 Stunden in der Woche arbeitet (Nurarbeit). Es ist kein Zweifel, das selbe das Beispiel des Staates Hamburg, das Vorgehen der Zigarettenindustrie anderer Unternehmungen und vieler Städte, daß mit diesem Mittel einer großen Anzahl von Arbeitslosen Arbeit verschafft werden kann. Es fehlt aber offensichtlich vielfach am guten Willen, und es gibt verbündete Unternehmer genug, die mit dem Gedanken spielen, wir müßten

### erst noch durch den Bolschewismus hindurch.

che wir zu einer Gesundung der Wirtschaft kommen. Die Arbeitslosen müssen zur Verzweiflung zu drängen, sie zum Aufstand zu provozieren und dann diese Aufstandsbewegung zugleich mit den Organisationen der Arbeiter niederschlagen, ist die wahnsinnige Hoffnung solcher Kreise. Das erklärt vielfach auch den Widerstand, der selbst einer allgemeinen Herabsetzung der Arbeitszeit auf 48 Stunden entgegengebracht wird, von der 5-Tage- oder 42-Stunden-Woche ganz zu schweigen.

So räumt aber die Zeit dahin. Inzwischen steigt die Zahl der Arbeitslosigkeit weiter, und dabei hören wir immer wieder, daß wir mit der Arbeitslosigkeit als Dauererscheinung rechnen müßten. Aber wie dem auch sei,

### wir haben praktisch die Dauerarbeitslosigkeit für Hunderttausende schon längst.

Die Dauerarbeitslosigkeit aber wird immer mehr ein Herd der Verzweiflung, und es kann nicht anders sein. Man stelle sich den Arbeitslosen und seine Familie vor, die seit Jahr und Tag ohne Aussicht auf normale Erwerbsarbeit sind. Insekt muß er sich offiziell oder inoffiziell noch als Hausruher charakterisieren lassen.

Sonstige nun wirtschaftlicher Unverstand und politische Machtverhältnisse die Verkürzung der Arbeitszeit noch verhindern, für die unentwegt gekämpft werden muß, müßte man wenigstens den furchtbaren Wirkungen der Dauerarbeitslosigkeit abzu-

helfen suchen. Dazu wäre folgender Plan zu erwägen. Ein Gesetz verpflichtete alle Betriebe, die mehr als 10 Arbeiter beschäftigen, 10 oder 20 Proz. der zur Zeit beschäftigten Arbeiterzahl nach einer festgesetzten Frist neu einzustellen. Die so vergrößerte Belegschaft wird im Einvernehmen mit dem Bezirksarbeitsamt in soviel etwa gleich große Abteilungen geteilt, als sich aus dem Verhältnis der Erwerbslosenanzahl eines Industriezweigs zur Beschäftigtenzahl des Industriezweigs ergeben.

### Die Abteilungen gehen dann abwechselnd eine Woche lang die Arbeit aus.

Für die zweite und die folgenden Wochen des turnusmäßigen Ausschens erhält der Ausgehende die seiner Beitragsklasse entsprechende Arbeitslosenunterstützung. Zur Einstellung kommen, sofern sie dazu qualifiziert sind, zuerst die Arbeiter mit der längsten Arbeitslosigkeit. Nimmt die Arbeit in dem Betrieb zu, so sind die Abteilungen zu verkleinern und zu vermehren, um den Arbeitsturnus zu vergrößern; nimmt die Arbeit ab, so ist umgekehrt zu verfahren, die Abteilungen müssen, um Entlassungen zu vermeiden, vergrößert werden, wodurch die Notwendigkeit des öfteren Ausschens eintritt.

Praktisch ginge das so: Eine Firma, die heute 100 Arbeiter beschäftigt, vergrößert die Belegschaft durch Neueinstellung auf 120. Sie macht 6 Abteilungen. Davon arbeiten fünf und eine geht aus. Es müßte dann jeder Arbeiter nach je fünf Wochen Arbeit eine Woche aussetzen. Dem Unternehmer entstehen keine Mehrkosten. Er hat stets 100 Arbeiter, für die er Sozialbeiträge zahlt, für die Ausgehenden zahlt diese Beiträge wie bisher die Reichs-anstalt. Die ganze Sache ist nur eine Frage der Betriebsorganisation.

Es wird natürlich Betriebe geben, die einzelne Arbeiter für bestimmte Aufgaben ständig haben müssen; z. B. an Rechinstrumenten, Spezialmaschinen usw. Das soll eben im Einvernehmen mit den örtlichen Arbeitsämtern geregelt werden. Eine chemische Fabrik z. B., wie die Benzenwerke, die 13 000 Personen beschäftigt, davon, sagen wir, 3000 an Rechinstrumenten und anderen verantwortlichen Stellen, wird diese 3000 Arbeiter abziehen müssen von der Ziffer, die als Rechinstrumente für die Neueinstellung gilt. Aber wenn zu den übrigen 10 000 noch 1500 bis 2000 hinzukommen, so geht das ganz glatt, und der Bezirk Merseburg wird einen großen Teil, vielleicht alle Dauerarbeitslosen, los. Die Dauerarbeitslosen können aufatmen, die Gemeinden auch, und die Verzweiflungssituation, ein großer Gefahrenfaktor für unsere Wirtschaft, kann verschwinden.

Ich weiß sehr wohl, daß es einige Wirtschaftszweige, wie z. B. die Landwirtschaft und noch diesen oder jenen gibt, wo auch dieses Mittel nicht überall anwendbar sein wird, aber in den weitaus meisten Fällen scheint es anwendbar. Jedenfalls kann die Industrie nicht kommen und sagen, sie würde erneut befallen. Man sollte daher sofort ans Werk gehen, um der Dauerarbeitslosigkeit und ihren zerrüttenden Folgen ein Ende zu machen.

fuhr zurückgegangen. Der Rückgang im Inlandsgeschäft belief sich auf 32 Proz., der im Auslandsgeschäft dagegen auf nicht weniger als 62 Proz. 1929 hatte die General Motors 363 000 Automobile ausgeführt, im Vierteljahresdurchschnitt also mehr als 90 000. Im Jahre 1930 schrumpfte die Ausfuhr auf 138 000 Automobile zusammen; sie ging von Vierteljahr zu Vierteljahr weiter zurück und betrug im letzten Vierteljahr nur noch 26 000. Diese sinkenden Ausfuhrziffern spiegeln die schwindende Kaufkraft derjenigen Länder wider, nach denen die General Motors Corporation hauptsächlich liefert: Mittel- und Südamerika; sehr ernste Auswirkungen der Weltagrarkrise.

In den letzten Wochen — neue Autojahre — hatte sich die Beschäftigung wieder gebessert. Die Chevrolet-Werke der General Motors, die kleine Wagen herstellen, mußten zur Abwicklung der Neuaufträge Neueinstellungen von Arbeitern durchführen und Nachschichten einlegen. Die Belegschaft soll wieder auf 40 000 Mann gebracht und auf dieser Höhe gehalten werden. Die Buick-Werke, in denen größere Automobile erzeugt werden, konnten ebenfalls stark aufholen. Der Verkauf hob sich von 4100 Wagen im Dezember auf 6000 im Januar und wird für den Februar mit rund 8000 angegeben.

## Den Weizen Zoll herunter!

Es ist fünf Minuten vor 12.

Am 23. Januar haben wir auf Grund der damals veröffentlichten Vorratsstatistik vom 15. Dezember auf die Verknappung der Weizenvorräte und die bevorstehende Verteuerung des Weizengebäcks hingewiesen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat, um eine Steigerung des Weizenpreises zu verhindern, die Herabsetzung des Weizenzolles beantragt. Unsere Befürchtungen werden durch die jetzt bekanntgewordene Statistik der Vorräte vom 15. Januar noch übertroffen.

Bis Mitte Januar haben sich die Vorräte an deutschem Weizen nicht auf 1,40 Millionen Tonnen verringert, sondern sie sind sogar auf 1,15 Millionen Tonnen zusammen geschmolzen. Fast einen Monatsbedarf an Weizen waren also die Vorräte geringer, als wir ursprünglich annahmen. Durch die viel zu geringe Herabsetzung des Verbrauchszwanges — er ist für Februar statt auf 60 Proz. nur auf 75 Proz. gekürzt worden — ist damit zu rechnen, daß der Weizenvorrat bis Mitte März auf 500 000 Tonnen sinken wird. Da durch den enorm hohen Weizen Zoll von 25 M. je Doppelzentner die Einfuhr fast gänzlich unterbunden ist, dürfte ein Ausgleich der geringen Vorräte aus eigener Ernte durch irgendwelche nennenswerte Vorräte an Auslandweizen nicht vorhanden sein.

### Einfuhr an Weizen in Tonnen

	1927	1928	1929	1930
September . . . . .	251	198	122	42
Dezember . . . . .	224	169	170	33

Es ist daher allerhöchste Zeit, daß der Weizen Zoll mit sofortiger Wirkung ermäßigt wird, wenn die unnötige Verteuerung des Weizenmehls und damit des Weizengebäcks verhindert werden soll. Eine bloße Herabsetzung der Verbrauchszwangsquote genügt nicht, solange die enormen Preisdifferenzen zwischen dem Weltmarktpreis und den Inlandpreisen bestehen. In Hamburg werden jetzt für unverzollten Weizen 102 M. bezahlt, während deutscher Weizen in Hamburg 275 M. kostet.

Anscheinend soll aber systematisch der Auslandweizen ferngehalten werden, um später unter dem Vorwand, daß nicht genug Weizen vorhanden sei und dem Weizenmehl Roggenmehl zugemischt werden müsse, den allgemeinen Beimischungszwang von Roggen in Weizen schaffen zu können. Ein derartiger Beimischungszwang wird, ebenso wie das völlig wirkungslose Brotgesetz, verjagen. Erreicht wird aber damit, was angesichts der stetig wachsenden Arbeitslosigkeit und des mit ihr verbundenen Notstands der Verbraucherschaft auf keinen Fall zugelassen werden darf, daß auf diese Weise der Weizenpreis mit Gewalt über 300 M. getrieben und die Nahrungsnot vergrößert wird.

## Kampfpreise am Benzinmarkt.

Die von den Russen vorgenommene Preissenkung für Betriebsstoffe hat die übrigen Erdölkonzerne und ihre Vertriebsgesellschaften sehr schnell zu entsprechenden Gegenmaßnahmen veranlaßt. So werden mit Wirkung vom 12. Februar die Preise für alle Betriebsstoffe — Benzin, Benzol und Gemische — weiter herabgesetzt. In den mitteldeutschen Bezirken haben die Triebstoffgesellschaften die Viterpreise sogar um weitere 2 Pf. ermäßigt, so daß sie nunmehr 1 Pf. billiger als die Russen verkaufen.

Die Situation auf dem Benzinmarkt hat sich also wieder zusehends verschärft. Nach der erst am 4. Februar zu Kampfmitteln festgesetzten Preiserhöhung der Benzinkonzerne haben die Russen am 9. Februar ihrerseits neue Kampfpreise eingeführt, die jetzt durch die neueste Senkung pariert werden sollen. Bei einem Zapfstellenspreis von 23 Pf. je Liter sind also die Triebstoffpreise seit dem November vorigen Jahres um rund 40 Proz. gesunken.

## Amerikanischer Kapitalexport 1930

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben im Jahre 1930 dem Ausland Anleihen im Gesamtbetrag von 1,27 Milliarden Dollar gewährt. Das sind etwa 150 Millionen Dollar mehr als im Jahre 1929. Gegenüber den Jahren 1928 und 1927, wo fast eine Summe von 2 Milliarden Dollar erreicht wurde, sind die Auslandskredite der Vereinigten Staaten sehr beträchtlich zurückgegangen. Von diesen 1,27 Milliarden gingen 270 Millionen Dollar nach Europa, 600 Millionen nach Kanada, 265 Millionen Dollar nach Mittel- und Südamerika, 72 Millionen Dollar gingen nach dem fernem Osten; nur 678 Millionen Dollar vom Gesamtbetrag waren Aktienemissionen, die voll nach Kanada gegangen sind. Von den 270 Millionen, die nach Europa gingen, entfielen rund 166 Millionen Dollar auf Deutschland, wovon wieder 98 Millionen Dollar auf den Anteil des amerikanischen Kapitals an der Young-Konzeption kamen.

Amerikanisches Einfuhrverbot für russisches Holz. Das Schatzamt hat die Einfuhr von Holz und Holzwerkstoffen russischer Ursprungs aus vier bestimmten Bezirken (darunter Khabarovsk, Krasnojarsk, Kamtschatka) verboten, es sei denn, daß die Abnehmer beweisen können, die Ware sei nicht durch Sträfingearbeit hergestellt.

## Hypothekengewinne im Großen

### Bayerische Hypotheken- und Wechselbank wieder 10 Proz. Dividende.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München, die im Gegensatz zu anderen Hypothekenbanken auch eine große private Kreditbank ist, konnte im Geschäftsjahr 1930 Geschäftsergebnisse in Höhe von 21,12 gegen 21,33 Millionen Mark im Vorjahr erzielen. Die rückgängigen Erträge im Bankgeschäft wurden durch bedeutend erhöhte Gewinne aus Zinsen und Provisionen im Hypothekengeschäft völlig ausgeglichen. Im einzelnen stieg der Zinsüberschuss im Hypothekengeschäft um fast 18 Proz. auf 4,7 Millionen Mark, während sich die Provisionseinnahmen in dem gleichen Geschäftszweig von 1,72 auf 1,75 Millionen Mark erhöhten. Andererseits gingen im Bankgeschäft Einnahmen aus Wechseln und Zinsen von fast 6 auf 5,49 Millionen Mark, also um annähernd 10 Proz. zurück, während sich die Provisionen von 8 auf 7,8 Millionen Mark verringerten. Bei gleichzeitiger Senkung der Kosten von 16,07 auf 15,7 Millionen Mark wird ein Reingewinn von 481 gegen 476 Millionen Mark ausgewiesen, aus dem die gleich hohe Dividende von 10 Proz. wie im Vorjahr gezahlt wird.

Der Geschäftsbericht weist darauf hin, daß der Pfandbriefumlauf des Instituts im Jahre 1930 einen Reinzugang von 119 Millionen Mark erhielt, der bisher im Neugeschäft in einem derartigen Umfang noch niemals erreicht wurde. Der Reinzugang bei Hypotheken stellte sich auf 91,3 Millionen Mark, womit sich der Gesamtbestand an Pfandbriefhypotheken auf 680,3 Millionen Mark erhöht hat. Zur Finanzierung des Wohnungsneubaus dienen 1930 Auszahlungen in Höhe von 51,8 Millionen Mark, ferner noch nicht ausgezahlte Neubauwilligungen von fast 24 Millionen Mark. — Im Zusammenhang mit dem allgemeinen Rückgang des Bankgeschäfts im letzten Jahr haben sich bei der Bankabteilung der Gesellschaft die fremden Gelder von 283 auf 243 Millionen Mark verringert.

Der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank ist es also gelungen, was den übrigen privaten Kreditbanken aus technischen Gründen nicht möglich ist, durch die überhöhten Gewinnspannen im Hypothekengeschäft die Ausfälle in der Bankabteilung mehr als wett zu machen und sogar noch einen erhöhten Reingewinn gegen 1929 zu erzielen. Dies beweist, daß im Hypothekengeschäft die Gewinne in ungefundener Weise überhöht sind und daß es keinen Zweck hat, den 7prozentigen Pfandbrief einzuführen, wenn man an einer tatsächlichen Verbilligung bei den Hypothekarkrediten einfach vorbei geht.

Für die Auswertung der Geschäftstätigkeit bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank bietet die wiederum erhöhte Bilanzsumme, die mit 103 Millionen Mark zum erstenmal seit der Vorkriegszeit wieder die Milliardenmarke überschritten hat, den besten Anhaltspunkt. Was heute von Bankangehörigen an erhöhter Arbeitsleistung gefordert wird zeigt sich am deutlichsten darin, daß die Belegschaft bei dieser Gesellschaft 1930 mit 2106 Köpfen nur um 96 Personen höher war als im Jahre 1929, während sich die Bilanzsumme in diesen fünf Jahren mehr als verdreifacht hat.

## 6 Prozent Stahldividende.

### Abschluß der Mitteldeutsche Stahlwerke A. G.

Die Domänen des Ruhrstahltrucks in Brandenburg und Sachsen, die Mitteldeutsche Stahlwerke A. G. in Riesa an der Elbe, wird nach dem Beschluß des Aufsichtsrats für das Geschäftsjahr 1929/30 eine Dividende von 6 gegen 8 Proz. im Vorjahr zahlen. Wie schon im vergangenen Jahre bleibt also der Dividendenfuß bei der Mitteldeutsche Stahlwerke A. G. 2 Proz. höher als bei dem Ruhrstahltrucks. Der Rückgang des Umsatzes von 107,5 auf 89,5 Millionen Mark ist mit rund 17 Proz. auch bei den Mitteldeutschen Stahlwerken erheblich, doch ist die Entwicklung bei den verschiedenen Betrieben durchaus ungleich gewesen.

So ist unter anderem die Braunkohlenförderung nur um 3 Proz., die Stahlerzeugung dagegen um mehr als 15 Proz. gesunken. Ueber die Produktionsentwicklung bei den Feuerbetrieben, den Walzwerken in Riesa und Brandenburg sowie den Eisenherstellern und Maschinenbetrieben in Leuchthammer fehlen noch Angaben, die hoffentlich im Geschäftsbericht noch nachgeholt werden. — Der Betriebsüberschuss ist um 10 Proz. von 13 auf 11,7 Millionen Mark gesunken, also erheblich weniger als der Umsatz. Andererseits gingen auch die Steuern und Sozialabgaben um mehr als 11 Proz. auf 4,4 Millionen Mark zurück. Die Heraushebung der Abschreibungen von 37 auf fast 4 Millionen ist auf die großen Reinvestitionen zurückzuführen, die mit 3,2 Millionen viermal so hoch waren wie im vorhergehenden Jahre. Obwohl die Kosten für diese Reinvestitionen aus laufenden Gewinnen „über Betrieb“ bezahlt wurden und außerdem die Vorratsläger sich stark aufwühlten, ist von einer Entspannung der Bilanz keine Rede. Die mit 10 Millionen ausgewiesenen kurzfristigen Schulden werden schon durch die 8,3 Millionen Mark Bankguthaben allein fast bedeckt. Dazu kommen noch Forderungen von 13,5 Millionen Mark, so daß die Finanzverhältnisse als sehr küßlich anzupreisen sind. Die ungeunden und krisenverfärende Politik der Eisen- und Braunkohlenindustrie wirkt auch auf den Abschluß der Mitteldeutschen Stahlwerke ihre Schatten, denn die Vorräte sind um fast 50 Proz. auf 13,3 Millionen Mark angeschwollen.

## 635 Millionen Reingewinn.

### General Motors rechnet im Krisenjahr ab

Die amerikanische General Motors Corporation, seit anderthalb Jahren im Besitz auch der deutschen Opelwerke, meldet für 1930 einen Reingewinn von 635 Millionen Mark! Das sind etwa 407 Millionen Mark weniger als im Jahre 1929, bedeutet aber doch einen glänzenden Geschäftsertrag, denn gemessen an dem Aktienkapital, das im vergangenen Jahr mit etwas über 2,4 Milliarden Mark ausgewiesen wurde, bedeutet der erzielte Reingewinn mehr als ein Viertel.

Der Automobilumsatz ging von 1,9 Millionen Stück auf 1,17 Millionen zurück, wobei sich die schon seit längerer Zeit zu beobachtende Verschiebung von den teuren zu billigeren Wagen fortgesetzt hat. Wesentlich stärker als der Inlandsabsatz ist die Aus-



# Walter Vaccari: Wohnung zu vermieten

„Bitte, sich nur hinaufzubewegen, die Wohnung ist offen. Mein Mann zeigt sie gerade einem Herrn.“

Die Hausmeisterin, eine stattliche Matrone, die den ganzen Glaserschlag auszufüllen schien, sah mit einem wohlwollenden Lächeln in ihrem breiten, stark behaarten Gesicht auf die beiden Damen. Eine rief erschrocken aus:

„Ein Herr?“

„Rasch, rasch, um Gottes willen, sonst schnappt er uns die Wohnung weg!“

Eine Silbermünze gleitet in die Hand des Knaben, der hinter der behäbigen Fülle der Frau erschienen ist, um die Tür des Aufzuges zu öffnen: ein Laster wird gedrückt und das Kaufschon der Kleider, das leise Lachen der beiden Damen entschwindet zum fünften Stockwerk, der Wohnung zu, die aus vier Zimmern und Nebenräumen besteht und zu vermieten ist.

Die beiden betreten durch die offengelassene Tür die Wohnung. Die Zimmer erscheinen in ihrer tablen Beere sehr geräumig.

Der Hausmeister zeigt dem Herrn gerade die Terrasse, die von lodender Sonne überflutet, mit Schlingpflanzen überwuchert, heimlich annahmt:

„Diese Ecke ist geradezu ein Juwel. Es genügt, die herrliche Aussicht zu betrachten, um aufzuwachen.“

Als er die Besucherinnen eintreten hört, wendet er sich um und begrüßt sie vertraulich. Es ist ja nicht das erste Mal, daß sie die Wohnung besichtigen. So oft waren die beiden Schwestern schon zu diesem fünften Stockwerk aufgefahren, daß ihnen beinahe jede Ecke, jeder Winkel wohlvertraut war. Nun betreten sie durch den Gang die Hofzimmer.

„Siehst du, daß ich recht hatte? Auch dieses Zimmer hat einen freien Eingang!“

„An diese Tür konnte ich mich nicht mehr erinnern. Aber auch so, glaube ich, daß man hier Giorgios Arbeitsraum einrichten sollte.“

Die ältere, erfahrene Schwester, die schon einen Ehering trägt, gibt der jüngeren, die vor der Hochzeit steht, Anweisungen und gute Ratsschläge, wie sie sich das Rest am molligsten und schgemähesten einrichten könnte.

Da unterbricht der Hausmeister, der in der Tür erscheint, das Gespräch:

„Entschuldigen, ich muß einen Augenblick auf die große Terrasse zu den Maurern gehen. Sollten die Damen fortgehen wollen, ehe ich zurückkomme, rufen Sie mich, bitte. Ich habe auch den Herrn verständigt.“

Die beiden Frauen erblicken hinter dem Hausmeister den fremden Herrn, der von einem Zimmer zum anderen geht. Es ist ein sonderbarer Kauz: eine hohe, knochige Gestalt, etwas gekrümmter Rücken, graue Künstlerlocken, glühende Augen in tief liegenden Höhlen unter buschigen Brauen; ein ausgemergeltes, dürres Gesicht, wie das eines Affen.

Die beiden Schwestern nehmen ihre Debatte wieder auf, und die eine erklärt schließlich:

„Meiner Ansicht nach käme mir dieses Zimmer als Speisezimmer in Betracht. Und daneben der Arbeitsraum...“ Aber plötzlich entweicht alle Farbe aus ihrem Gesicht, und auch die Schwester blickt schauernd auf die Tür. Aus dem Nebenzimmer ertönt ein Stöhnen, ein helles, langgedehntes Wimmern. Wie die Stimme eines nach Hilfe rufenden Sterbenden klingt es...

„Was...? Was ist das?“ Mit blutroten Lippen, am ganzen Körper zitternd, drückt sich das Mädchen an die Schwester. Diese nähert sich erschrocken der nur angelehnten Tür und schießt sie auf. Da bietet sich ihren Augen ein erschreckendes Bild: Der grauhaarige Herr mit dem eingefallenen Gesicht lehnt an der Wand, als ob er nahe daran wäre, zusammenzubrechen, und seine Augen sind hilflos ins Leere gerichtet.

„Fühlen Sie sich nicht wohl? Sollen ich helfen?“ Hysterisch nähert sie sich ihm. Beim Klang ihrer Stimme erbebt er; er sammelt seine Kräfte und richtet sich auf:

„Nein, nein...“ schießt er zwischen den Zähnen hervor.

Die Frau macht einige Schritte vor und wendet sich an die Schwester, die voll Angst und Reugier den Kopf zur Tür vordrückt:

„Man muß jemand rufen... Laura, rufe den Hausmeister.“

„Nein, nein!“ Soll Schrecken richtet er sich jäh auf, seine Stimme klingt ungeduldig, zornig, beinahe bösarig, und seine Augen leuchten drohend. „Nein“, wiederholt er, „danke, nein. Es ist nichts, nur der Eindruck...“ Er bestrebt sich, jenen Worten einen ruhigen, höflichen Ton zu verleihen. Er streicht mit der Hand über seine Stirn:

„Sie erlauben...“ Schwerfällig schiebt er zur Tür, wagt wieder und muß sich am Türstock anklammern. Dann wendet er sich um, starrt lange auf die beiden, als wolle er ihre Gedanken durchdringen, und stammelt: „Die Erinnerung überwältigt mich. Nur noch einen Augenblick...“

Er schickt sich an, das Zimmer zu verlassen, aber in dem Augenblick, da er den Fuß über die Schwelle setzen will, wird er neuerlich von Schrecken durchschüttelt, und zurücktaumelnd flüstert er:

„Nein, nein, nicht über den Gang...“ Er tastet sich zur anderen Tür, versucht zu lächeln, aber sein Gesicht verzerrt sich zu einer gespenstischen Frage. Seine Schritte bewegen sich etwas seitwärts, seine Hände zittern. Das Mädchen haucht ängstlich:

„Soll ich den Aufzug heraufschicken?“

Er hört ihre Worte, und wieder leuchten seine Augen zornig auf:

„Nein, sage ich, nein!“ Aber gleich bereut er seine Heftigkeit, dämpft seine Stimme und senkt den Blick. Seine Worte sind ehrerbietig demütig: „Es ist nicht nötig, es ist nichts...“ Rate als ich die Zimmer, den Gang, den Fleck wieder sah... Ich bin nicht hergekommen, um die Wohnung zu mieten, nur um sie wiederzusehen... Nach soviel Jahren...“

Allmählich gewinnt die Erinnerung Macht über ihn, seine Augen weiten sich, als sähen sie Bilder der Vergangenheit (schattenhaft vorüberfliegen, und sein Mund stammelt abgerissene Worte. Die Anwesenheit der beiden Damen scheint seinem Gedächtnis entschwinden, denn er spricht zu sich selbst, wie einer, der nicht bei Sinnen ist:

„Ich bin gekommen, um zu sehen... In diesem Haus... vor dreißig Jahren... Ich hatte nichts mit der... mit der Angelegenheit zu tun... Ich erfuhr erst später... weiß er... er... mein Freund war... Ja, mein Freund... Und ich sah ihn vor den Geschworenen...“

Wieder streicht er sich mit der Hand über die Stirn, schluchzt und bemerkt die Lippen. Nun sieht er die erschrockenen, tragenden Augenpaare vor sich und bemüht sich, eine nähere Erklärung zu geben:

„Mein Freund wohnte mit seiner Frau hier... Ich erinnere mich noch an die Zimmer, an den Gang, an die Terrasse... als... als wenn es gestern gewesen wäre... Auch an das Badezimmer, in dem er... Ich weiß aber, was er mit seiner Frau

zu leiden hatte... Ich entschuldige ihn nicht... aber ich kann verstehen... Sie töten... Vielleicht hatte sie es verdient... Aber dann... Was er dann getan hat, muß aus Irrsinn entspringen sein... Die Leiche in dieses Zimmer zu schleifen, sie zu zerstückeln... Dort drüben ist sie zusammengeführt, und er hat die Kraft aufbringen können, den noch warmen Körper durch den ganzen Gang zu schleppen. Hier fand man die Blutspuren. Dort in der Ecke stand eine alte Truhe... Ich weiß es, weil ich ihn gut kannte und hier war, als die Hausdurchsuchung stattfand... In der Nacht hatte man Schreie gehört, und am nächsten Tag war die Frau verschunden... Der Boden war schlecht ausgewaschen worden, und es waren noch Blutspuren... dort, wo jetzt der Firmstiel ist... Und als ich ihn sah...“

Von neuem wird sein Körper von Grauen durchschüttelt, seine Hand weist auf den braunen Fleck. Ein Augenblick der Stille. Dann rückt er sich auf. Es hat den Anschein, als ob er sich erst dessen bewußt würde, was er erzählt hat. Eindringlich wiederholt er, wie aus Angst, daß ihm kein Glauben geschenkt werde:

„Ich habe von der Tragödie nichts gesehen... Aber er war mein Freund... Ich habe ganze dreißig Jahre in der Ferne verbracht, auf Reisen... Ja, auf Reisen, in der Ferne... Und nun ich zurückgekehrt bin, habe ich die Wohnung wiedersehen wollen... Und die Erinnerung... Verzeihen Sie, verzeihen Sie... Sie erlauben...“

Mit übermenschlicher Kraftanstrengung verläßt er wankend das Zimmer.

Zwei Stunden später kehrt das Mädchen, das in einem Monat heiraten soll, von der Wohnungssuche nach Hause zurück. Sie ist noch ganz aufgereggt und erzählt ihren Angehörigen ihr Erlebnis:

„Stellt euch vor! Mit einem Menschen zusammenkommen, der seine Gattin ermordet und zerstückelt hat! Denn er war es ja selbst, er! Das begriff man doch sofort! Eine lange Reise, die gerade dreißig Jahre dauert... Und dann seine Aufregung... Aus dem Kerker ist er gekommen, von keiner Reife!“

## Heinrich Kemmer:

# Neuseeland ohne Umschweife

## Antworten an einen Unwissenden

Nicht einmal wo Neuseeland liegt, wissen Sie also, lieber Freund und Dichter: — drei, vier Tage fährt man auf einem mehr oder weniger schaukelnden, recht unromantischen Dampferchen von Sydney südwärts, dann tauchen die windstiefen Urwald-bäume des unberührten südlichen Stewartinslands auf; und gleichzeitig pflegt im Meer ein weißlich strahlender, musterloser, hoi-artiger Fisch zu erscheinen, der „polloroua“ heißt. Der Fisch begleitet wie ein guter Laune jedes antarktische Schiff; und sein Leben war zum Dank durch einen speziellen neuseeländischen Parlamentsakt geschützt, aber er wird wohl auch den Weg alles Irdischen gegangen sein... man hat ihn lange nicht mehr gesehen...

Das Klima ist hier nicht mehr subtropisch. Es ist regnerisch-europäisch. Sozialagen schlagartig ist es auf der langgestreckten großen Südküste mit Alpen und kalten Seen und Märchen-urwäldern und viel gutem nützlichem Farmland, an dessen Küste man nach dieser Waldstille hinauffährt. Aber auf der Nordinsel, die wie ein an den Spigen ausgeleitetes Quadrat aussieht, ist es eher kaltenhaft warm, da ist es auch milchig und sprudelig, mehr wunderbar als schön. Im Innern, im Moorgebiet, mag man einen im kalten Wasser gefangenen Fisch mit der Angelschnur gleich zum Kochen in der heißen See daneben eintunken: so bequem hat es diese sonderbare, sich sehr so rebellisch gebärdende Natur für den Menschen eingerichtet.

Ja, Neuseeland ist englisch, ungenügend, ungleich englischer als das benachbarte, freilichtstürmische heitere Australien, englischer selbst als das nebelige England, noch kälterer und zugleich nützlicher: das nützlichste Land der Erde...

Sicher haben sich Gegensätze zwischen diesen beiden Nachbarländern herausgebildet. Gemeinlich sind die sozialen Tendenzen, eine Art praktischer Sozialismus: nach Verwirklichung des größtmöglichen Glückes der arbeitenden Menschheit strebend („das Arbeiterparadies“). In dieser Beziehung sind Australien und Neuseeland Rivalen: jedes will das fortschrittlichste Land, das soziale Gewissen der Welt sein, und sie sind es beider so ziemlich gleichem Maße. Aber wie verschieden ist das Temperament. Der Australier ist der ungenügendste Brit: fidsel, unförmlich, leichtfertig, drahtförmige Männer, mollige Frauen. Der Neuseeländer ist engherzig-traditionell, solide, schwerfällig, philisterhaft, langweilig.

Damit will ich nicht bestreiten, daß Neuseeland ein geradezu ideales Einwanderland ist. Ein Gebietsraum vieler im Tagelohn arbeitender Engländer, nicht weniger Lehrer und manch eines verträgenen Bords. (Nur das östliche Tasmanien, wo die „australischen“ Kaper herkommen, die auf Berliner Straßenkarren verkauft werden, ziehen die letzten beiden Menschenkategorien eventuell noch vor.) Gemäßigtes Klima: gemäßigter Mensch. Wohlgelegenheit und Wohlstand; Naturschönheit und gesundes Klima. Natürlich nicht ganz ohne Reizellen, ohne Glend, ohne nationale Borurteile. Einwanderung (speziell nichtbritische) wird offiziell eher decouragiert — aber wer einmal im Lande ist, geht nicht unter. Wie wohl tut es, sie einmal nicht zu hören, die halben Versprechungen, die höchsten Aussichten, die ausweichenden, verantwortungsflüchtigen Worte der Europäer... Einen durch Pflanz und Dörfler zur Verzweiflung getriebenen heulenden deutschen Segelschiffsjungen, den ich auf dem Dunedoner Landungssteig aufgesessen hatte; verstreute meine Pensionswirtin mit begeisterter Hilfsbereitschaft sofort in ihrem Hause, päppelte ihn auf, andere fanden ihm eine Stelle in der Stadt, halfen ihm vorwärts: — heute ist er der große Mann, und ich bin der arme Teufel.

Wellington?... Ich möchte lieber sagen: es sind ihrer vier Hauptstädte und -häfen. Jede, versteht sich, mit einer Universität. Am liebsten sind mir das ganz nördliche obergelbe Auckland, wo die bunte Südküste aus, und einfährt: Fidjianser, Tonganer, Samoaner, und das ganz südliche dunkelgrün-düstere, solid-schottische, bigotte Dunedon. Das arme Papier war ein lauberes, freundschaftliches, ausnahmungsweise schön gelegenes Küstendörfchen. Ueber die Provinzstädte des Landinneren ist es schwer, ein Loblied zu singen. Sie sind (beispielsweise Invercargill) der Angebriff hinterwäldler, oder Langeweile. „Gott hat das Land geschaffen, der Mensch die Städte und der Teufel die kleinen Provinzstädter“, sagt der Neuseeländer und charakterisiert damit seine Heimat: die glücklichste Landschaft der Welt, aber langweilig zum Sterben.

Zweifelsohne haben diese zwei Inseln die meisten und größten Naturschönheiten aufzuweisen: so ziemlich alles, was man

Sie deutet auf die verheiratete Schwester, die mitgenommen war:

„Auch sie hat solche Angst gehabt...“

„Du bist also entschlossen, die Wohnung nicht zu mieten.“

„Die Wohnung sollte ich mieten? In dem Zimmer sollte ich schlafen, in dem...“ Bedenke doch, in dem Zimmer, in dem die Leiche verborgen war...“ Schauernd hält sie inmitten des Satzes inne. Dann fährt sie, in Gedanken versunken, fort:

„Wahrscheinlich eine Szene... Wenn ich daran denke... welcher Zufall...“ Erinnerst du dich, Mama, an das Drama „Das verdammte Haus“, das auf dich einen so tiefen Eindruck ausgeübt hat? In dem der Sträfling nach dreißig Jahren zurückkehrt? Nun, ich hatte geradezu den Eindruck, als ob ich dieser Szene wieder beimohnte. Da scheint so vieles oft unglaublich, phantastisch, und doch begibt sich das Ganze in der Wirklichkeit.“

Zur selben Zeit erzählt ein alter, vornehm aussehender Herr mit grauen Locken seiner Gattin:

„Auf den ersten Blick habe ich mich in die sonnenüberflutete Terrasse verliebt, von der man eine herrliche Aussicht genießt! Nach dreißig Jahren ruhelosen Lebens in Hotel- und Mietzimmern, und immer unter dem Staub von hundert Bühnen...“

Möglichlich lacht er hell auf:

„Aber das war schon von mir, das mußt du zugeben! Ich hatte gleich begriffen, daß die beiden Damen, von denen eine verlobt war, den Borrang hatten. Und da kam mir die Eingebung. Vielleicht war es auch eine wiedererwachte Sehnsucht nach meinem Beruf; nach einmal spielen, eine letzte Vorstellung geben! Erinnerung zu dich noch an das blutige Drama, das wir gewöhnlich am Sonntag zu den Volksvorstellungen gaben: „Das verdammte Haus“? Nun, beinahe dieselbe Szene habe ich den beiden vorgespielt, der Braut, die ihren Honigmond dort verbringen sollte... In einer Wohnung, in der eine Frau zerstückelt wurde... Und so haben wir die schöne Wohnung für unser Alter...“

Und der alte Theaterdirektor, der mit seinem ersparten Gelde die Bretter verlassen hatte und von der Terrasse mit dem Schlingengewächs und der Aussicht auf die sonnenüberfluteten Farnen träumte, rieb sich zufrieden und glücklich die Hände.

(Aus dem Stimmischen von Karl Georg Esperger.)

vom Island der Geißer bis zum Besuch zusammentragen könnte: die Schweiz inklusive. Und doch darf man sich Neuseeland nicht nur schon vorstellen, sondern muß zwischen Farm- und Touristenland unterscheiden. Es gibt relativ wenige schön gelegene Farmen. Schaffarmen, Milchwirtschaften und das meiste Ackerland liegen ebenso profanisch flach wie es in Kanada häufig der Fall ist. Touristengebiete gibt es in Nord und Süd, aber sie liegen überall abseits vom Verkehr, bedingen weite, umständliche, vielstündige durch unbesiedeltes Gebiet führende Reisen, die trotz aller Anstrengungen des (stoolischen) Touristenamts, das bestrahlt ist, Hotel- und Fahrgebühren mäßig zu halten, stark ins Geld laufen. Die Hauptzielenwürdigkeiten Neuseelands zu besuchen kostet, nachdem man schon die halbe Welt umsegelt hat, noch außer dem ein kleines Vermögen. Als Touristen jüngeren naturgemäß hauptsächlich Australier und Neuseeländer, ob und zu einige Dollarsmillionäre, ein englischer Lord, ein globeträgender Bankier. Früher ließen sich auch russische Großfürsten und österreichische Erzherzoge blicken. Neuseeland war das Touristenland der Reichen, das heute Afrika ist: zu unrecht ist nur sein Ruhm ein wenig verblasst. Es gibt dort wenig zu schließen, und noch kaum etwas zu entdecken — höchstens eine Reihe von Bergen und Tälern zu benennen. Das ist diesen Herren zu wenig „Sport“.

Der Unterschied zwischen den beiden größeren Inseln? Die nördliche ist die Insel der Merkwürdigkeiten und Naturgewalten, die südliche die der Naturschönheiten: etwas so bezaubernd Schönes gibt es auf der Welt nicht ein zweitesmal.

Es ist möglich, daß unsere Alpen schöner sind (obwohl man sollte nicht vergleichen). Jedenfalls gibt es keine Alpenweiden und keine Semmerinnen in den Neuseeländischen Bergen, es wächst nicht das Großartige aus dem Lieblichen empor. Aber schlechterdings unvergleichlich ist das südlich vorgelagerte teufel-überwucherte Land der kalten Seen und das einsame weißliche Waldland, durch das der Weg zum schönsten der Sunde führt. Hier glaubt man sich tatsächlich in einer reicheren und besseren Welt, in einem „Paradies“ — ein freilich etwas kühles, feuchtkühles Paradies ist es.

Die Tropen? Daran erinnert nur das Zimmerrind der Bäume, die Fülle und Verschiedenheit der Gemächse — sonst ist der Charakter eher nordisch: Ebbe-Stegfried, Jottige, bemooste, immergrüne Bäume- und Eidenkloffe, Schlingpflanzengärten, wuchernde Parasiten, rieselnde Felsen, hüpfende Bächlein, von Mooskleepphen erstickte Kiefernwälder, dunkle Schluchten, kalte Flüsse, Schneegipfel, olympische Birkenwälder: ewig wechselnde Bilder atemberaubender Naturschönheiten und beklemmender Einsamkeit. Je westlicher, desto einsamer, desto tierarmer. Nach Tagen wogeloser Wanderung: ein paar Schwärme weißer Kasabus oder grüner Wellenfrische, ein rasch im Unterholz verschwindender Kopf eines scheuen Buschhuhns. Gräber von verhungerten Blonieren. Kein Wegzeichen, keine Orientierungsmöglichkeit (außer einem schmalen durch den Urwald gehauenen Touristenpfad: dem „schönsten Spaziergang der Welt“). Das schönste Stück Erde und das menschenleere, weitabgelegenste.

Ja, das ist das Sonderbare. Sie kolonisieren seit dem Weltkrieg, diese Kolonialen. Nicht ihr eigenes leeres westliches Weisheitsparadies, sondern das braune Paradies der ziemlich mündigen kanarischen Naturmenschen... was zu? auch die beste Ordnung ist eine Dual für die, für die der Himmel selber sorgt.

Die mit Wasser bedeckte Fläche in Finnland ist so groß wie Ostpreußen und die Grenzmark. In Schweden ist die Wasserfläche so groß wie Ostpreußen, in Norwegen beinahe so groß als die Fläche, die Sibirien einnimmt. Die Seenfläche in den kanarischen Ländern nimmt zusammen ein Areal von nahezu 100 000 Quadratkilometer ein, also eine Fläche, die etwa ein Fünftel des deutschen Bodens einnehmen würde.

Zunahme der Bisons. Der amerikanische Bison scheint langsam an Häufigkeit wieder zuzunehmen. Vor dem Bau der Pazifikbahn sollen etwa 60 Millionen Stück die Prärien Nordamerikas bevölkert haben; im Jahre 1903 waren sie infolge der sinnlosen Verfolgung auf 960 Tiere in 41 Herden zusammengeschrumpft. Dem reichen und großzügigen Eingreifen der amerikanischen Bisongesellschaft ist es zu danken, daß es jetzt wieder etwa 4400 Stück in 175 Herden in den verschiedenen amerikanischen Naturparks gibt.

Tiefseebewohner. Noch bei 3000 Meter Meerestiefe leben Fische in einem Wasser, das eine gleichmäßige Temperatur von annähernd 2 Grad Celsius hat und unter einem Druck von etwa 500 Atmosphären stehen.